

Wöchentlich 78 Pf., monatlich 2.25 M., (davon 87 Pf. monatlich für Subskription im Voraus zahlbar, Postbezug 3.87 M., einschließlich 80 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postbeschlussgebühren. Auslandsendungen 5.85 M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Briefposttarif 4.95 M.

Das „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertagen einmal, die Abendsausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrierte Sonntagsbeilage „Wolk und Meer“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzige, Millimeterweite 30 Pf. Kleinzeile L. - M. „Kleine Anzeigen“ das fertige Druckwerk jedes Wortes 10 Pf. Abat 11. April. Worte über 14 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt-Millimeterweite 10 Pf. Kleinzeilen in Hauptgeschäft Lindenstraße 2, mindestens von 8 1/2 bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 636. - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3. Dr. S. u. Wisc.-Gef., Depotskont., Jerusalemstr. 63-66.

Brüning hofft auf Erfolg

„Schluß mit der Mittelstufe zwischen Krieg und Frieden“

Genf, 28. April. (Eigenbericht.)

Der Reichskanzler führte am Donnerstag wieder zahlreiche Besprechungen mit dem amerikanischen Staatssekretär Stimson und dem englischen Ministerpräsidenten. Am Abend verabschiedete er sich von der internationalen Presse mit einer programmatischen Darstellung der vorläufig abgebrochenen Verständigungsverhandlungen, in der es heißt:

Von allem Anfang an habe er nicht die Absicht gehabt, aktiv in die Debatte der Generalkommission einzugreifen. Er habe vielmehr die Gelegenheit der Anwesenheit einer Reihe führender Staatsmänner benutzen wollen, um das Terrain für die unbedingt notwendigen Lösungen der nächsten Zeit vorzubereiten.

Deutschlands Stellung in der Abrüstungsfrage sei unverändert. Es müsse unerwiderlich festhalten an der Gleichberechtigung und an der Durchführung einer wirklichen Abrüstung. Alle Fragen der Reparationen, des Aufbaues der Wirtschaft und der Abrüstung gehörten unbedingt zusammen. Es seien nicht nur technische Fragen, sondern insgesamt müsse durch gründliche Vorbereitung die psychologische Grundlage für das Vertrauen geschaffen werden, das allein die Voraussetzung für eine Erholung Europas und der Welt sei. Deswegen dürfe man sich nicht entmutigen lassen, wenn der Fortschritt dieser Arbeiten nicht so schnell gehe, wie alle Völker mit Recht erwarten. Es handle sich eben um ungeheuer schwierige Probleme.

Die Tatsachen hätten in ihrer Entwicklung ein äußerst schnelles Tempo angenommen in der ganzen Welt, daher sei es ein gutes,

daß das Tempo der Verhandlungen und Lösungen sich nunmehr dieser Entwicklung radikal anpassen müssen, wenn die Lösungen nicht zu spät kommen sollten. Deutschland wisse — und darin seien sich alle Deutschen einig — daß diese Probleme nicht allein von Deutschland gelöst werden könnten. Es sei die allgemeine Ueberzeugung des deutschen Volkes, daß es zu einer Zusammenarbeit aller Mächte kommen müsse, und die Zusammenarbeit engerer Art zwischen Deutschland und Frankreich sei nötiger denn je.

Er selbst sei persönlich überzeugt, daß die Dinge zu meistern seien, wenn man den Tatsachen frei ins Auge sehe. Es müsse endgültig Schluß gemacht werden mit der Mittelstufe zwischen Krieg und Frieden, man müsse zu einem wirklichen Frieden kommen, der kein Diktat und zu einer freiwilligen Verständigung, durch die der Aufbau für Europa und die Welt allein gesichert werde. Mit diesem Standpunkt werde Deutschland sicher Verständnis finden, auch bei dem gesamten deutschen Volke, denn man dürfe nicht vergessen, daß die Erregung und Nervosität des deutschen Volkes durch die Krise, die Not und ebenfalls durch die ungünstigen Behandlungen von außen her bestimmt werden.

Der Reichskanzler schloß mit der festen Ueberzeugung, daß er in Uebereinstimmung mit dem ganzen Volke spreche, wenn er erkläre: Deutschland sei ein friedliebendes Volk und zu jeder Zusammenarbeit bereit, sobald es sehe, daß ihm Gerechtigkeit zuteil werde, für die es kämpfe, um ein entschiedener Garant des Friedens und der Zusammenarbeit zu werden.

Frankreich wählt.

Gute Ausichten für die Linksparteien.

Wo immer in der Welt in der gegenwärtigen Zeit der Wirtschaftskrise das Volk an die Urnen gerufen wird, da macht sich am Bahntag die Unzufriedenheit und die Verzweiflung Luft. Auch das französische Volk ist von der Weltwirtschaftskrise erfaßt worden, wenn auch später und noch nicht so hart wie in den meisten übrigen Ländern. Die grauenhaften Ziffern der Arbeitslosigkeit, die das Wirtschaftsleben in Deutschland, in England und in fast allen übrigen Ländern der Welt kennzeichnen, sind in Frankreich bisher unbekannt. Das liegt erstens daran, daß Frankreich noch immer vorwiegend ein Bauernland ist, und zweitens, daß es nach dem Kriege ein in die Millionen gehendes ausländisches Industrie- und Handelsproletariat aufgenommen hatte, das bei sinkender Konjunktur zum Teil allmählich abgehoben wurde, bevor die eigenen Arbeitskräfte aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet wurden. Dennoch wachsen auch drüben die Zahlen der Arbeitslosen und vor allem der Kurzarbeiter in bedenklichem Maße. Auch der Mittelstand leidet infolgedessen, und die Bauernschaft ist trotz aller protektionistischen Maßnahmen von der Weltagrarkrise nicht verschont geblieben.

Während aber bei uns die extremen Parteien die politischen Ruhestörer der wirtschaftlichen Not sind, dürfte in Frankreich weder der Faschismus noch der Kommunismus an den beiden nächsten Sonntagen eine besondere Rolle spielen. In einem Lande mit alter politischer und parlamentarischer Tradition, das abendreich die bitteren Erfahrungen zweimaliger napoleonischer Herrschaft hinter sich hat, besteht keine Neigung für neue Diktaturexperimente nach faschistischem Muster. Die Reaktion findet ihre natürlichen und traditionellen Ausdrucksformen im Militarismus, Nationalismus und Merkantilismus, also in den Kräften, die seit vier Jahren die Regierungspolitik maßgebend beeinflussen. Versuche, wie sie vor allem der Zeitungsmagnat Francois Coin unternahm, für eine gesteigerte, ausgesprochen faschistische Form der Reaktion Stimmung zu machen, sind nicht zuletzt daran gescheitert, daß der italienische Faschismus durch seine aggressive Politik gegen Frankreich fast das gesamte französische Volk in eine instinktive Abwehrfront gegen Mussolini und das von ihm verkörperte System gedrängt hat. Für das französische Bürgertum, das seine antisozialen Instinkte abregieren will, genügt einstweilen die reaktionäre Regierungsmehrheit in ihren verschiedenen Schattierungen von Lardieu und Flaudin als Exponenten der großkapitalistischen Bourgeoisie bis Marin und Franklin-Bouillon als Verkörperung der nationalistischen und militaristischen Hochgefühle des Kleinbürgers.

Auch der Kommunismus, der dem französischen Grundcharakter fast ebenso wesenfremd ist wie dem englischen und der nur vorübergehend in der revolutionären Gärung der ersten Nachkriegszeit eine gewisse Bedeutung erlangt hatte, ist kein nennenswerter Faktor mehr in der französischen Politik. Selbst die Wirtschaftskrise mit allen ihren für das Proletariat so bitteren Begleitererscheinungen hat der kommunistischen Bewegung in Frankreich keinen wirklich neuen Auftrieb zu geben vermocht. Moskau hat das Grob des Kommunismus in Frankreich selbst geschaut, als es vor vier Jahren einen Befehl erteilte, der so sinnlos und selbstmörderisch war, daß der gesunde Menschenverstand des französischen Arbeiters sich dagegen auflehnte. Auf ausdrückliche Anweisung der kommunistischen Internationale mußten nämlich im April 1928 die kommunistischen Kandidaturen bei der Stichwahl überall aufrechterhalten werden, obwohl damit offenkundig nur den ärgsten Feinden der Arbeiterschaft gedient war. Mag auch ein erheblicher Teil der kommunistischen Wählerschaft damals schon von sich aus gegen diesen Wahnsinn rebelliert haben, der Moskauer Ukas wirkte sich doch in zahlreichen Wahlkreisen dahin aus, daß die reaktionären Kandidaten einen knappen Sieg über die Vertreter der Linken, insbesondere über die Sozialisten, davontrugen. Das

Nationalsozialistischer Fememord.

Der Steglitzer Mord aufgeklärt. — Drei SA-Leute schlagen einen angeblichen Spihel tot. — Die Täter verhaftet und geständig.

Das Verbrechen an dem 39 Jahre alten Bautechniker Hugo Freed, der in den frühen Morgenstunden des 24. April in der Fronhoferstraße in Steglitz erschlagen aufgefunden wurde, hat sich als ein vorbedachter politischer Mord herausgestellt. Freed, ein politisch völlig unbeschriebenes Blatt, war bei den Steglitzer Nationalsozialisten in den Verdacht geraten, kommunistischer Spihel zu sein. Von einer Art Nazi-Tscheka wurde er beobachtet, und als man genügend „Beweismaterial“ gegen den ahnungslosen Unglücklichen in Händen zu haben glaubte, wurde er einfach „umgelegt“. Drei SA-Leute sind als Täter verhaftet worden. Sie sind geständig.

Freed wohnte in der Colanderstraße in Charlottenburg. Lange Zeit war er arbeitslos, dann fand er auf einem Bau als Maurer Anstellung. Schon am dritten Tage hatte F. Boch. Er verstauchte sich die rechte Hand und mußte arbeitsunfähig und krank geschrieben werden. Als er zum Bodennende sein Krankengeld erhalten hatte, fuhr er nach Steglitz, wo er von Aneipe zu Aneipe ging und nach und nach sein Geld vertrank. In den Tagen vor der Landtagswahl hatte F. mehrmals eine ausgesprochene Nazi-Aneipe aufgesucht. Der fremde Gast war den anwesenden SA-Leuten gleich aufgefallen.

F. wurde beobachtet und da er auf seinen Aneiptouren nicht danach fragte, ob er sein Bier in einem kommunistischen oder nationalsozialistischen Lokal ausgeschenkt erhielt, mußten seine Beobachter gesehen haben, wie er gelegentlich auch in kommunistischen Lokalen betrat und dort einige Zeit verweilte. Nun stand es für die verheißten Hiltsergardisten fest: Freed war ein kommunistischer Spihel, also mußte er unschädlich gemacht werden.

Nachdem Freed in der Nacht zum Sonntag wieder einige Zeit in dem Lokal gesessen hatte und sich nach Mitternacht entfernte,

folgten ihm heimlich drei Nationalsozialisten, sämtlich SA-Leute aus Steglitz, und zwar

der 21 Jahre alte Kaufmann Eugen Seibel
der 28 Jahre alte Akademiker Erwin Soldan und
der 21 Jahre alte Schmied Hans Zwillinski.

An der Bahnunterführung der Birkenstraße legten sich die drei Halterkrenzer auf die Lauer. Als Freed herangekommen war, fielen sie hinterrücks über ihn her und schlugen so lange auf ihn ein, bis er bewußtlos zu Boden sank. Um die Tat möglichst lange zu verweilen, um Zeit zur Flucht zu bekommen, warfen sie den leblosen Körper über das anderthalb Meter hohe Geländer der Eisenbahnabföhrung und entfernten sich fluchtartig. Es scheint, daß sich die Mörder unmittelbar nach der Tat wieder in ihre Aneipe zurückbegeben haben und dort ihre Unthat genügend „begossen“ haben. Die Ermittlungen darüber sind noch nicht abgeschlossen.

Als die Mörder nacheinander ermittelt und festgenommen wurden, feigneten sie zunächst, erst unter der Wucht des gegen sie vorgebrachten Beweismaterials legten sie ein Geständnis ab.

Sie gaben zu, in Freed einen kommunistischen Spihel vermutet zu haben

und durch einige unvorsichtige Bemerkungen des Mannes sind die Burschen in ihrem Glauben offenbar noch bestärkt worden. Es wurde beschlossen, gegen F. vorzugehen, eine Tötungsabsicht bestritten jedoch alle drei. Es scheint, daß noch weitere Steglitzer SA-Leute an dem Fememord beteiligt sind, und es ist anzunehmen, daß es der Politischen Polizei, die in die Angelegenheit eingreifen wird, nun auch gelingt, die übrigen Mittäter festzunehmen.

Sonntag im Lustgarten!

Alle demonstrieren am 1. Mai für den Sozialismus!

Amokläufer Tardieu.

Unerhörter Angriff auf die deutsche Währung in einer Wahlrede.

Paris, 28. April. (Eigenbericht.)

Die letzte Wahlrede des Ministerpräsidenten Tardieu, die auf einem Bankett der Handelskammer von Belfort von dem Unterstaatssekretär Cathala verlesen wurde, stellt vor allem eine Auseinandersetzung mit den Reden Blums und Hertzius dar.

In seiner gewohnten Art verließ dabei der Ministerpräsident auch wieder Deutschland einige Seitenhiebe.

Die Sozialistische Partei habe, so heißt es in seiner Rede, unabweisbar ihr Regierungsprogramm und die verschiedenen Bedingungen entwickelt, unter denen sie es durchführen wolle: Sofortige Verringerung der Rüstungen ohne internationale Verpflichtung gegenständlichen Bestandes, Ausdehnung der Sozialversicherung auf die Arbeitslosigkeit und auf die der Landwirtschaft drohenden Gefahren, Verstaatlichung des Versicherungswesens und der Eisenbahnen, das sei das Programm. Ausübung der Macht entweder durch die Sozialisten allein, oder in Verbindung mit den Radikalen oder durch die den Radikalen gewährte Unterstützung, seien die Bedingungen für die Verwirklichung dieses Programmes. Um diese umfangreichen Pläne zu stützen, haben die Sozialisten die klassischen Vermischungen über die Finanzpolitik der Rechtsmehrheit erneuert, die von ihm, Tardieu, und dem Finanzminister Flandin vollführt worden sei. Wenn es sich bei dem sozialistischen Programm um einen Einzelfall handelte, könnte man darüber diskutieren. Aber auf die Arroganz der sozialistischen Kritiken antwortete nicht nur die Geschichte Frankreichs, sondern die aller Völker, in denen die Zweite Internationale einen beherrschenden Einfluß ausgeübt hat. Nicht ein einziger Deutscher bestreite die Verantwortung dieses Einflusses bei der Entwicklung der Bürokratie, des Staatsdefizites und der Arbeitslosigkeit in Deutschland. (1) Es gebe keinen Oesterreicher, der nicht Zeuge derselben Pestilenz gewesen ist, keinen Engländer, die nicht die Finanzpolitik der Arbeiterpartei für den Ruin der Industrie und des Handels, für den Sturz des Pfundes (2) und den Verzicht auf die Goldwährung (3!) verantwortlich macht. Deshalb habe er, Tardieu, erklärt, daß, wenn der Sozialismus an die Regierung käme, dies das Sinken des Franken bis zum Werte von einem Vorkriegsfrank zur Folge haben werde. Leon Blum habe darauf „Erpressung“ geantwortet: es handele sich aber um eine reine Feststellung. (4) Blum habe hinzugefügt, daß Deutschland ein Beispiel dafür gegeben habe, wie man die Bankiers mürbe machen und die Währung retten könne. Die einzige Lehre, die der Sozialismus aus diesen Experimenten gezogen habe, sei also der Zwangskurs, jener seltsame Zustand, der

im leeren Raum geregeltet Währung,

der einen Deutschen (5) zu dem Ausspruch veranlaßt habe: „Unseres Währung ist gesund; denn wir haben keine Währung.“ Das alles verprechen die Sozialisten und sie fügen die Verachtung der Legalität hinzu. Wenn Leon Blum erkläre, daß am Sonntag die Sozialistische Partei siegen werde, dann fühle er, Tardieu, sich beruhigt; denn er habe ein gutes Gedächtnis. Jedesmal, wenn Blum etwas prophezeit habe, sei das Gegenteil eingetreten. Wenn man sich so oft getäuscht habe, müsse man vorsichtiger und bescheidener sein. Das seien aber nicht die hervorragenden Tugenden des Sozialismus.

Dann folgte die Abrechnung mit den Radikalen, die in etwas maßvolleren Formen gehalten ist, weil sich der Ministerpräsident wahrscheinlich nicht die Sympathie der Radikalen für den Fall, daß sie als Sieger aus der Wahlschlacht hervorgehen, verschmerzen will. Bedauerlicherweise mußte man feststellen, so er-

klärte Tardieu, daß die Sozialisten bei der Radikalen Partei zahlreiche Verbündete finden. Von Blum habe zweimal erklärt, daß er sich mit den Radikalen über die drei Punkte seines Programms verständigen könne. Von den Radikalen sei aber keine qualifizierte Zustimmung zu dieser Erklärung erfolgt.

Den Schluß der Rede Tardieus bildete wieder eine Verherrlichung des Wertes der bisherigen Rechtsregierung und ein Appell an die republikanische Einigkeit.

Diese Rede des Herrn Tardieu ist wohl das Letzte, was sich jemals ein Ministerpräsident in einem Wahlkampf geleistet hat. Er kann sich nicht einmal zu seiner Erziehung darauf berufen, daß er sich im Laufe einer Improvisation vergaloppiert habe, denn er hat diese Rede erst sorgfältig niedergeschrieben und wegen seiner Erkrankung durch den Unterstaatssekretär Cathala verlesen lassen.

Als Deutsche erheben wir gegen die Ausführungen des französischen Regierungschefs den schärfsten Protest, denn sie stellen einen unverantwortlichen Angriff auf die deutsche Währung, d. h. den deutschen Kredit in der Welt dar. Nur, um ein demagogisches Wahlgeld an den Mann zu bringen, erlaubt sich Herr Tardieu unter Berufung auf einen angeblichen Anspruch eines ungenannten Deutschen, den Wert der deutschen Währung in Zweifel zu ziehen, ja sogar zu verneinen.

Es ist kaum jemals dagewesen, daß der Ministerpräsident eines Staates gegen einen anderen Staat, mit dem er sich nicht im Kriege befindet, eine derart aggressive Rede gehalten hat, in der die Absicht, zu schaden, so unverhohlen hervortritt. Anders läßt sich der Angriff auf die deutsche Währung und die deutsche Wirtschaft gar nicht erklären.

Wir sind heute wie immer die stärksten Anhänger des Gedankens der deutsch-französischen Verständigung; in seinem Interesse bekämpfen wir den deutschen Nationalismus. Aber wir hätten kein Recht, auch nur ein einziges Wort gegen Adolf Hitler zu sagen, wenn wir nicht gegen den Erzfeind des französischen Nationalismus, den die Rede des französischen Ministerpräsidenten darstellt, den schärfsten Einspruch erheben würden.

Auch sonst stellt die Rede Tardieus nichts anderes als eine ins Französische überlegte Rede Hitlers oder Hugenberg's dar.

Es sind die gleichen Unwahrheiten über die Schuld des Sozialismus an der Wirtschaftskrise und an der Arbeitslosigkeit, die wir von den Bekämpfern des „Systems“ hierzulande gewohnt sind. Wenn Tardieu dreist behauptet, daß kein Deutscher (!) die Schuld des Sozialismus an der deutschen Wirtschaft und Finanznot leugne, dann hält er nicht nur eine Propagandarede für die französische, sondern auch für die deutsche Reaktion. Uebrigens ist das, was er über die angebliche Schuld der englischen Arbeiterpartei an der Entwertung des Pfundes, die bekanntlich erst vier Wochen nach dem Sturz der Labour-Regierung vom Burgfriedenskabinett MacDonald auf Drängen der Konföderation beschlossen wurde, erzählt hat, nicht weniger ungewahr und lächerlich als seine Ausführungen über Deutschland.

Bisher dachte man, daß André Tardieu zwar keinen moralischen Ruf mehr zu verlieren hätte, aber wenigstens einen Ruf als Staatsmann. Nach dieser neuesten Leistung erkennt man aber klarer denn je, daß er eins der stärksten Hindernisse für die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern darstellt.

Abbau, Abbau!

Nationalsozialistische Regierungskunst.

In Mecklenburg-Strelitz regieren ein deutschnationaler Minister und ein nationalsozialistischer Staatsrat. Sie haben Gelegenheit, ihre Agitationsversprechungen wahr zu machen. Wie dies geschieht, zeigt der von ihnen aufgestellte Etat.

Zwei Beispiele: Der Etat des Vorjahres enthielt einen Posten „Zur Förderung des Wohnungsbaus“ mit 335 000 M. Die Regierung des Dritten Reiches in Neu-Strelitz hat für diesen Posten eingestellt — 18 000 M. Sie hat also 317 000 M. gespart. Es gibt wahrscheinlich noch nicht genug Arbeitslose.

Der Etat des Landestheaters betrug bisher 75 000 M., jetzt 10 000 M. Das genügt gerade zur Zahlung der Pensionen. Das Landestheater muß also den Betrieb einstellen.

So schaffen sie „Arbeit und Brot“!

Spotten ihrer selbst . . .

In Hugenberg's illustrierter „Nachausgabe“ finden wir eine Bilderreihe „Kapitaliere ohne Geld“. Das erste Bild zeigt einen Mann, der seine Frau mit allen Zeichen des Entsetzens von einem Madengeschäft fortzieht. Unterschrift:

Sie: Sieh mal, Mäme, das schöne Kleid.

Er: Warte nur bis zum 24. Mai, dann tritt der neue Landtag zusammen, und alles wird anders.
Plötzlich konnte der nationalsozialistisch-deutschnationale Wahlschwindel nicht verhohlen werden — und das bei Hugenberg!

Japan gegen Völkerbund.

Die Völkerverammlung einberufen.

Genf, 28. April. (Eigenbericht.)

Japan hat am Donnerstag im Reunehnerkomitee der Völkerverversammlung keinen Widerstand gegen jede „Einmischung“ in die Schanghai Verhandlungen auf die Spitze getrieben.

Das Komitee wählte sich den Text der inzwischen von den Parteien in Schanghai angenommenen Einigungsformel in einer Entschliessung zu eigen machen. Die japanische Regierung bestritt dem Ausschuss jedoch das Recht, diesen Text ebenfalls zu beschließen, weil das eine Einmischung bedeute! China bestand darauf, daß die Kommission gerade diesen Text annehme als Garantie des Völkerbundes für die Einhaltung des Abkommens durch Japan. Unter dem Druck der kleinen Mächte mußten die Großmächte eine energiegeladere Haltung annehmen, um das Komitee vor dem japanischen Diktat nicht gar zu lächerlich werden zu lassen. So wurde einstimmig beschlossen, am Sonnabend durch eine Voll-

versammlung den Tag der Schanghai Abmachungen funktionieren zu lassen. Die zu erwartende Stimmenthaltung Japans kann seinen Einfluß auf die Verbindlichkeit ausüben, da in dem Verfahren nach Artikel 15 des Völkerbundespatentes Stimmenmehrheit genügt.

Bombenflugzeug abgestürzt.

Tokio, 28. April.

In der Nähe von Jodojima stürzte ein schweres Bombenflugzeug mit zwei Mann Besatzung ab. Das ist der erste Unfall der japanischen Luftflotte in diesem Jahr. Die beiden Piloten waren sofort tot.

J. K.

Bedeutungsvolles Zeichen.

J. K. — das sieht aus wie ein mystisches Zeichen, und es ist nicht jedem ohne weiteres verständlich. Wenigstens in Deutschland nicht. In Schweden versteht es ein jeder. Denn J. K., das ist der gewesene große Mann Schwedens der Halbzeit, der jetzt entlarvt worden ist. Das ist, wie man in Schweden ehrfürchtig zu flüstern pflegt: Er. Mit einem Worte, es ist Ivar Kreuger.

Und doch ist bei diesen Buchstaben J. K. etwas Mystik dabei. In dem Buch des bekannten Kaffeehändlers der Nationalsozialisten findet man nebeneinander die Bilder von zwei Kapitalisten, der eine ostjüdischer Typ, der andere aber beste nordisch-germanische Kasse. Unter dem Ostjuden liest man „Vertreter des raffenden Kapitalismus“, unter dem nordischen Typ „Vertreter des schaffenden Kapitalismus“. Der schaffende Kapitalist ist Ivar Kreuger, der raffende Kapitalist Ivan Kutisker.

Der Zusammenbruch Kreugers und die Enthüllung seiner Fälschungen hat die Theorie vom schaffenden und vom raffenden Kapital ebenso als Charlatanerie entlarvt wie die nationalsozialistische Kaffeetheorie. Aber ist es nicht ein nettes Spiel des Zufalls, ein klein wenig Mystik, daß ausgerechnet Ivan Kutisker und Ivar Kreuger nebeneinandergestellt worden sind, die beiden Betrüger, deren beider Namen mit J. K. beginnen?

Am 1. Mai werden in Wien trotz aller Bemühungen der hitlerischen Bundesregierung die Straßenbahnen nicht verkehren. Die sozialdemokratischen Straßenbahner haben der Gemeinde mitgeteilt, daß sie entschlossen seien, eine Anordnung zur Durchführung des Betriebs am 1. Mai sofort mit dem Streik zu beantworten. Daraufhin hat die Gemeinde erklärt, daß sie entgegen dem Auftrage des Handelsministeriums die Verantwortung für den Verkehr am 1. Mai nicht übernehmen könne und die Straßenbahnen am 1. Mai nicht ausfahren lassen werde.

Die Wiener Meldung, wonach die Bundesregierung ein Moratorium erklärt habe, wird von der amtlichen Nachrichtenstelle in Wien als der Wahrheit nicht entsprechend bezeichnet.

ist nachweisbar in mindestens vierzig Wahlkreisen der Fall gewesen, möglicherweise sogar in sechzig. Da nun im bisherigen Parlament die reaktionäre Mehrheit nur sehr gering war — sie betrug bestenfalls 30 bis 40 Stimmen —, hätte eine Verschiebung von nur 25 Mandaten zugunsten der Linken dem französischen Volke und der ganzen Welt die vier Jahre reaktionären Kurles erspart, die die französische Innen- und Außenpolitik seit April 1928 gekennzeichnet haben. Die französischen Wähler, nicht zuletzt die Kommunisten, sind sich völlig darüber im klaren, was diese reaktionäre Parlamentsmehrheit auf dem Gewissen hat, und alle Nachwahlen der letzten Jahre haben gezeigt, daß der französische Kommunismus bis auf wenige Industriebezirke in Paris und im Norden völlig abgewirtschaftet hat.

Je schlechter die Kommunisten abschneiden, desto ungünstiger sind die Aussichten der Mittel- und Rechtsparteien, ihre bisherige Mehrheit zu behaupten. Denn es würde sich dann bei der Stichwahl am 8. Mai der altbewährte Grundsatz der „republikanischen Disziplin“, das heißt das Zusammengehen der Linksparteien gegen die Reaktion, voll auswirken können: die sozialistischen und republikanischen Stimmen vereinigen sich im zweiten Wahlgang auf denjenigen ihrer Kandidaten, der im ersten Wahlgang am günstigsten abgeschnitten hat und daher die besseren Aussichten hat, den gemeinsamen Feind zu besiegen.

Vor diesem wahltaktischen Zusammengehen der Linken hatte die bisherige Rechtsmehrheit der Deputiertenkammer begrifflicherweise eine solche Angst, daß sie vor Torreschluß jene schwindelhafte Wahlreform durchzupolieren versuchte, die die Stichwahlen in den meisten Fällen hinfällig gemacht haben würde. Wer im ersten Wahlgang 40 Proz. der Stimmen — anstatt 50 Proz. wie bisher — erhalten würde, sollte sofort für gewählt erklärt werden. Das kommunistische Abgeordnetenhaus hätte übrigens diesen reaktionären Vorstoß bis zuletzt unterstützt. Die Linksmehrheit des Senats machte bekanntlich einen Strich durch diese laubere Rechnung und das Kabinett Laval blieb dabei auf der Strecke.

Die dritte Hoffnung der französischen Nationalisten ist nur zum Teil in Erfüllung gegangen. Sie beruhte auf einem Erfolg Hitlers, mit dem man die französische Wählerchaft kopfscheu machen könnte. Der Sieg Hindenburgs hat jedoch die Erwartungen jener enttäuscht, die mit dem Gespenst des drohenden deutschen Revanchekrieges Wahlgelächse gegen die abrüstungsfreundlichere Linke machen wollten. Allerdings sind inzwischen die Preußenwahlen gewesen, deren Ausgang von der verständigungsfeindlichen Rechten krampfhaft ausgebeutet wird. Vielleicht werden manche Kandidaten der Tardieu-Mehrheit mit Hilfe der deutschen Harzburger ihren Parlamentsitz behaupten können.

Dennoch gilt ein Erfolg der Linken, vor allem der Sozialisten, als wahrscheinlich. Die Einzelwahlen seit zwei Jahren lassen keinen Zweifel daran, daß die Stimmung im französischen Volke für einen Kurswechsel ist. Die Sozialisten, die einerseits in den Städten den kommunistischen Einfluß zurückgedrängt haben, andererseits auch auf dem Lande mit wachsendem Erfolg um die Seele des Bauern ringen und sich dabei als die stärksten Konkurrenten der Radikalen erweisen, haben gute Aussicht, als stärkste Fraktion in die neue Kammer einzuziehen. Das würde natürlich das bei ihnen noch immer stark ungelöste Problem der Koalitionspolitik in ein neues Licht rücken. Innerhalb und außerhalb ihrer Reihen wird dieses Thema in Erwartung einer neuen Linksmehrheit daher bereits lebhaft besprochen.

Zunächst gilt es aber, den Sieg überhaupt erst zu erringen, und man wird nicht einmal am nächsten Montag, sondern erst am 9. Mai darüber Klarheit haben, ob und in welchem Ausmaße die bisherige Rechtsmehrheit gebrochen worden ist. Wie wichtig das ist, nicht nur für das französische Volk, sondern für ganz Europa und für die ganze Welt, das hat die Entwicklung der bisherigen Verhandlungen auf der Genfer Abrüstungskonferenz deutlich bewiesen.

KPD. hilf!

Die Reaktion gibt Ratschläge.

Im Anschluß an die Mitteilung, daß der Zentralschuss der KPD gemeinsam mit der preussischen Landtagsfraktion zusammengetreten ist, veröffentlicht die Telegraphen-Union die folgende Betrachtung:

„Die bisher in der Presse ausgesprochenen Vermutungen über die Haltung der Kommunisten gegenüber einem Antrag der Rechtsparteien auf Rückgängigmachung der Geschäftsordnungsänderung hinsichtlich der Wahl des Ministerpräsidenten sind von den Kommunisten, als halboffene Erfindungen bezeichnet worden. Zu dem tatsächlichen Sachverhalt ist zu sagen, daß es der unmittelbaren Unterstützung eines entsprechenden Antrages der Rechtsparteien durch die Kommunisten überhaupt nicht bedarf. Die Rechte befindet sich gegenüber den bisherigen Koalitionsparteien in der Mehrheit, daher kann die von den bisherigen Regierungsparteien vorgenommene Änderung der Geschäftsordnung wieder rückgängig gemacht werden, wenn die Kommunisten sich bei der Abstimmung der Stimme enthalten. Daß die Kommunisten mit den bisherigen Regierungsparteien gegen den Antrag der Rechten stimmen werden, ist angesichts der scharfen Verurteilung, die die kirchliche Geschäftsordnungsänderung durch die Kommunisten erfahren hat, schlecht vorstellbar. Trotzdem muß man sich auf Überraschungen gefaßt machen.“

Liebe Kommunisten, enthalte dich der Stimme, damit ein Nationalsozialist Ministerpräsident werden kann — das ist der Sinn dieser Verlautbarung. Sie zeigt klar, was die Reaktion vor hat. Nicht minder klar zeigt sie die Verantwortung, die vor der kommunistischen Partei steht!

Der Reichstag erlebte am Donnerstagabend unter dem Vorsitz von Staatssekretär Dr. Brügelert mehrere Vorträge.

Der Disziplinäre Landtag lehnte nach längerer Aussprache über die Vollmacht der Landesregierung in den letzten Jahren die von der Rechtsopposition eingebrachten Mißtrauensanträge gegen die Regierung mit 11 zu 7 Stimmen bei drei Enthaltungen ab.

Geld und Einfluß.

Der Reichstag kontrolliert die Verwaltung.

Von Paul Hertz.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags berät in diesen Tagen den Bericht seines Rechnungsunterausschusses über die Prüfung der wirklichen Ausgaben für das Etatsjahr 1930, das am 31. März 1931 abgelaufen ist. Zum Regieren braucht man Geld. Und solange noch eine gesetzliche Verpflichtung besteht, über die Verausgabung dieses Geldes Rechenschaft ablegen zu müssen, solange auch nur eine Prüfung der Reichsausgaben durch das Parlament möglich ist, kann allen Bestrebungen, sich allzu sehr vom Parlament zu emanzipieren, wirksam Widerstand geleistet werden. Gerade in der Zeit der Notverordnungen war es notwendig, daß der Deutsche Reichstag sich nicht jede Möglichkeit nehmen ließ, von seinem bedeutendsten Recht, dem Budgetrecht, praktisch Gebrauch zu machen. Und er hat dieses Recht angewendet, indem er den Arbeiten seines Rechnungsunterausschusses erhöhtes Gewicht beigemessen hat. Das ist nicht von selbst so gekommen; dem Einfluß der Sozialdemokratie und auch des Zentrums ist es zu verdanken, wenn heute in der Zeit der Notverordnungen dem Machtwillen der Bürokratie immer wieder durch die Prüfungsarbeit des Rechnungsunterausschusses ein Damm entgegengestellt wird.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man die Berichte über die Prüfung der Haushaltsrechnungen betrachten, die der sozialdemokratische Berichterstatter des Ausschusses, der Abgeordnete Heinig, in den letzten Jahren vorgelegt hat. Schon der ständig wachsende Umfang der Berichte, von denen der jetzt vorliegende 55 zweispaltig bedruckte Seiten mit insgesamt 185 Bemerkungen zu einzelnen Ausgabeteilen des Reichshaushalts enthält, läßt erkennen, daß die Verminderung der Plenarsitzungen des Reichstages keineswegs zu einer völligen Ausschaltung des Parlaments oder zu seiner Beiseitenschiebung geführt hat.

Das Bild, das der Bericht über die Prüfung der Reichsausgaben im Jahre 1930 vom Zustand der Ausgabenwirtschaft des Reichs gibt, ist außerordentlich lehrreich. Der Bericht sei jedem zur Lektüre empfohlen, der heute vielleicht geneigt ist, sich abfällig über den Parlamentarismus zu äußern und den Reichstag als eine Schwachbude zu bezeichnen. Die mühevollen Kleinarbeiten, die in den 185 Bemerkungen zum Ausdruck kommt, und die doch nur einen kleinen Teil von dem wiedergibt, was in insgesamt 30 Sitzungen des Rechnungsunterausschusses erarbeitet worden ist, liefern den besten Beweis gegen alle antiparlamentarischen Phrasen. Gleichzeitig ist das Zustandekommen des Berichts ein entscheidender Beweis für die Unfähigkeit der Nationalsozialisten zu sachlicher parlamentarischer Arbeit. Für sie bedeutet der Reichstag nur die Möglichkeit zur billigen Durchführung politischer Maßnahmen. Sobald es an die praktische Arbeit geht, knüpfen sie. Als im Oktober die Arbeiten des Rechnungsunterausschusses begannen, nahm an ihnen zunächst der nationalsozialistische Abgeordnete Reinhardt teil. Aber keineswegs etwa in der Absicht, sachliche Arbeit zu leisten. Im „Nationalsozialistischen Pressedienst“ vom 26. Oktober 1931 erschien vielmehr eine allen Parteiblättern zum sofortigen Nachdruck auferlegte Notiz, in der Herr Reinhardt wörtlich mitteilte: „Meine Anwesenheit bedeutet nicht eine sogenannte „parlamentarische Mitarbeit“, sondern sie beschränkt sich auf Beobachtungen und Feststellungen in bezug auf die Verwendung und Verwahrung von Steuergeldern.“ Das heißt, daß Herr Reinhardt an den Sitzungen des Ausschusses teilgenommen hat, um hier billige Sensationen für die nationalsozialistische Agitation zu suchen. Nachdem er von der zur Durchführung der Aufgaben notwendigen Vertraulichkeit der Sitzungen des Ausschusses erfahren hatte, hat er es dann vorgezogen, den weiteren Sitzungen des Ausschusses fernzubleiben.

Neben den günstigen Wirkungen der allgemeinen Kontrolle der Ausgabenwirtschaft des Reichs liegt die besondere positive Bedeutung der parlamentarischen Rechnungsprüfung für das Rechnungsjahr 1930/31 auf mehreren Gebieten. Das wichtigste ist die grundsätzliche Frage der Haftbarmachung von Beamten für Ausgaben, die der Reichstag im Etat nicht vorgesehen hat und die auch nachträglich nicht genehmigt worden sind. Solange seit der Stabilisierung der Währung der parlamentarischen Rechnungsprüfung kein so großes Gewicht beigemessen wurde wie heute, haben die Beamten vieler Reichsbehörden, an erster Stelle die des Auswärtigen Amtes, das Steuergehalt des Reichshaushalts häufig als „leichtes“ Geld betrachtet, bei dessen Verausgabung man keineswegs so sorgfältig umging wie etwa mit dem Geld, das man mühenoll erwerben mußte. Dank der Tätigkeit des Rechnungsunterausschusses haben sich solche Zustände in den letzten beiden Jahren nicht mehr ereignet. In seinem diesjährigen Bericht stellt der Ausschuß ausdrücklich fest, daß Beamte, die schuldhaft eine nicht genehmigte Maßnahme anordnen oder eine Zahlung anweisen, der Reichskasse zum Schaden ersatz verpflichtet sind. In acht Fällen sind Beamte des Auswärtigen Amtes amtlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß ihr Verhalten als schuldhaft bezeichnet werden muß. Man hat sie darauf hingewiesen, daß sie an sich auch für die betreffenden Geldbeträge persönlich haftbar gemacht werden könnten. Wenn der Rechnungsunterausschuß noch zum letztenmal Gnade vor Recht ergehen läßt, so im wesentlichen deshalb, weil die Schuld an den nicht genehmigten Ausgaben zu einem Teil einem inzwischen ausgeschiedenen Abteilungsleiter des Auswärtigen Amtes zugeschrieben werden muß, und weil schließlich auch dem Reichsfinanzministerium eine gewisse Mitschuld auch nicht abgesprochen werden kann. In Zukunft werden keine Ausnahmen mehr gemacht.

Ein anderer bedeutender Gegenstand des Berichts ist

Frick, der Berichtete.



Ein sauberes Berufsbeamtentum haben uns die Nazis versprochen. Na ja, dies ist in der Tat ein sauberer B—eamter!

Parlamentarische Rechnungsprüfung.

Auswärtiges Amt spekulierte auf die Wahlen. — Eigenmächtigkeit von Beamten.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages setzte gestern die Aussprache über den Bericht seines Rechnungsunterausschusses zur Haushaltsrechnung 1930 fort. Es begann die Beratung der Feststellungen und Bemerkungen zu den einzelnen Haushaltsstellen.

Zum Haushalt des Reichstages begründete der Berichterstatter, Abg. Heinig (Soz.), die Forderung nach neuen Verhandlungen mit der Reichsbahnverwaltung über eine baldige Ermäßigung der Pauschale, die das Reich für die Freifahrt der Reichstagsabgeordneten zahlt.

Beim Haushalt des Auswärtigen Amtes kam es zu einer ganzen Serie von Erörterungen grundsätzlicher Fragen. So erläuterte der Berichterstatter einen Fall,

bei dem das Auswärtige Amt einem Beschluß des Haushaltsausschusses über die Umwandlung einer Befandtschaft in ein Konsulat nicht nachgekommen war, in der Hoffnung, daß der im September 1930 neu gewählte Reichstag jenen Beschluß wieder torrieren würde.

Das Reichsfinanzministerium hatte die damit entstehende außerplanmäßige Ausgabe sogar genehmigt. Nach dem Vorschlag des Abg. Heinig lehnte der Haushaltsausschuß die nachträgliche Bewilligung dieser aus der Nichtachtung des Reichstages entstandenen Ausgabe ab. Damit beginnt auch hier ein Verfahren, bei dem die Verantwortlichmachung der Beamten, die jene Ausgabe veranlaßt haben, das Ziel ist.

Weiter wurde über eine ganze Reihe durch die Rechnungsprüfung veranlaßte verwaltungsmäßige Organisationsmaßnahmen und haushalterechtlich klare Titelerhaltung berichtet.

Weiter fand eingehende Erörterung die Beteiligung des Reiches an der Elbidienst G. m. b. H. Hier ist durch eine allzu starke Verschachtelung und durch traditionelle private Interessen des Reichs nur mit ganz kleinen Reingewinnen beteiligt, obwohl das Unternehmen zu denjenigen gehört, die beachtliche Überschüsse erzielen.

Die Wahrung der Interessen des Reichs durch Beamte, die in den Aufsichtsrat von ganz oder teilweise im Reichsbefehl befindlichen Unternehmungen delegiert werden. Der an sich erfreuliche Umstand, daß die Wirtschaftsberäkung des Reichs in der Nachkriegszeit aufgenommen hat, brachte als weniger erfreuliche Begleiterscheinung mit sich, daß häufig infolge mangelhafter Kontrolle durch diese Beamten das Reich Sanierungsverpflichtungen aufgebürdet bekam, die bei einer intensiveren Kontrolle zum Teil hätten vermieden werden können. Besonders im Geschäftsbereich des Reichs Ernährungsministeriums scheint es hier an der nötigen Aufmerksamkeit, vielleicht sogar an dem erforderlichen Interesse der beteiligten Beamten gefehlt zu haben. Allerdings wird in dem Bericht festgestellt, daß den einzelnen Beamten durch die Entsendung in Aufsichtsräte oft eine Verantwortung aufgebürdet wird, die sie auf Grund ihrer ganzen Berufslaufbahn gar nicht zu tragen vermögen. Auch hier wird dadurch Abhilfe geschaffen, daß bestimmte Regeln für die Entsendung von Reichsbeamten in Aufsichtsräte auf Wunsch des Rechnungsunterausschusses aufgestellt werden.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung der Kontrollarbeit des Ausschusses auf dem Gebiet der zahllosen Fonds, die im Reichshaushalt für soziale, kulturelle und wirtschaftliche Zwecke ausgeworfen sind, ohne daß die Reichsbehörden sich immer bei ihrer Verausgabung an die geschriebenen oder ungeschriebenen Richtlinien halten, die der Reichstag bei der Bewilligung der Fonds aufgestellt hat. Auch in diesem Jahr wird nach festgestellt, daß zahllose Einzelbewilligungen gegeben worden sind, die niemals in der Absicht des Gesetzgebers gelegen haben können. Auch hier gibt das Reichs Ernährungsministerium zu den meisten Beanstandungen Anlaß. Ob nun der „Verband deutscher Sauerkrautfabrikanten“ einige tausend Mark für Werbemaßnahmen erhält, oder ob man Geld bei dem Zusammenbruch einer vom Reich mit-

Beim Auswärtigen Amt spielen die Umzugskosten eine große Rolle, denn der gesamte Außenapparat des Auswärtigen Amtes ist über die ganze Erde verteilt. Der Berichterstatter machte darauf aufmerksam, daß leider das Deutsche Reich deswegen dauernd mit hohen Umzugskosten für seine Auslandsbeamten zu rechnen hat, weil ihm festgefugte Submissionskardinals der Möbelverfrachter gegenüberliegen. Der Abg. Heinig (Soz.) verlangte, daß gegen diesen Ringwucher mit Hilfe der Verordnung vorgegangen wird, die den Mißbrauch wirtschaftlicher Maßnahmen bekämpft.

Bei den Ausgaben für die Förderung des deutschen Nachrichtenwesens im Auslande und im Inlande, im besonderen aber bei den Ausgaben für die Pflege von Beziehungen zum Auslande, ergaben sich eingehende Debatten. Der Rechnungsunterausschuß ist der Auffassung, daß nicht alle aus diesem Titel ausgegebenen Mittel den gemeinsamen vollen Ertrag erbringen. Das Echo der Aufschwungsbewegung aus manchen Ländern läßt hier ungünstige Schlüsse zu.

Ein besonderes Kapitel der Rechnungsprüfung ist die Frage der Baukosten und der Reichsbauverwaltung. Das gilt auch für die Bauten des Auswärtigen Amtes.

Hier berichtete der Abg. Heinig aus den Feststellungen des Rechnungsunterausschusses,

daß bisher allzu häufig die beteiligten Instanzen, ja sogar einzelne Beamte die vom Reichstag bewilligten Baukosten ändern ließen, ohne Rücksicht auf Reichskosten.

Hier wurde verlangt, daß in Zukunft nicht nur der strengste Maßstab bei der Einhaltung der Reichstagsbewilligungen angelegt wird, darüber hinaus muß auch eine klare Verteilung der Verantwortung für die Ausführung von Bauten erfolgen. Eine entsprechende verwaltungsmäßige Reorganisation der Reichsbauverwaltung und ihrer Zusammenarbeit mit den einzelnen Ministerien ist dringend notwendig.

Bei der Beratung der Feststellungen zu den Haushaltsausgaben

finanzierten „Deutschen Blumentopf-AG.“ verliert, oder ob man dem „Deutschen Hahzeli des internationalen Ordens der Rechabiten“ aus persönlichen Gründen Geld gibt, ob hinter einem vierstöckigen Miethaus in Sieglitz eine Villa für einen Ministerialdirektor gebaut wird, damit man sie nicht gleich sehen kann — in allen diesen Fällen wird durch den Bericht des Rechnungsunterausschusses die Unzulässigkeit rücksichtslos offengelegt. Durch entsprechende Sicherungsmaßnahmen ist diesen Bestrebungen in Zukunft ein Riegel vorgeschoben.

Sicher hat sich gerade bei der Verausgabung der Fonds dank der Tätigkeit des Rechnungsunterausschusses in den letzten Jahren schon manches gebessert. Wenn hier noch nicht endgültig Abhilfe geschaffen werden könnte, so liegt das daran, daß sich immer noch einige leitende Beamte von Reichsbehörden nicht mit dem Gedanken befreunden wollen, daß die Befähigung der Reichsverwaltung nicht auf eigene Rechnung zu erfolgen hat, sondern in dem verfassungsmäßigen Rahmen der durch den Reichstag gegebenen Richtlinien. Aber die Zahl dieser Beamten geht — freiwillig oder gezwungen — zurück. Die Kräfte, die sich einer Durchleuchtung des Reichshaushalts widersetzen, wie sie die Sozialdemokratie stets aus Gründen der politischen Sauberkeit gefordert hat, nehmen ständig ab. Und die Bürokratie lernt, wenn auch ungen, daß trotz der Not der Notverordnungen ein Wille des Parlaments vorhanden ist, dem man sich nur mit üblen Folgen widersetzen kann. Daß der Reichstag sich in einer wirtschaftlich und politisch so hochgespannten Krisenzeit wie heute keinen entscheidenden Einfluß auf die Führung der Reichsgeschäfte durch die Verwaltung erhalten könnte, hat er nicht zuletzt der Arbeit der Sozialdemokratie zu danken, die sich nicht nur allen Gegenbestrebungen widersetzt, sondern Aufbauarbeit geleistet hat, während andere längst die Flinte ins Korn warfen.

des Reichsministeriums des Innern ergab sich zu bestimmen. Tüchtigt eine eingehende Ausprache. Dabei handelt es sich zuerst um Ausgaben für Richtigkeitsdienst, weiter um Maßnahmen zum Schutz der Republik, und darüber hinaus

um eine außerplanmäßige Ausgabe in Höhe von 496 000 M., die das Kabinett Brüning-Wirth vor den Septemberwahlen 1930 „zur Aufklärung der Bevölkerung über die Absichten und Ziele der Reichsregierung“ gemacht hat.

Bei allen diesen Ausgaben handelt es sich haushaltsrechtlich um offene Mittel, die der ordnungsmäßigen Rechnungsprüfung unterliegen, also nicht um Geheimfonds. Die Deutschnationalen und die kommunistische Opposition hat von ihrem Standpunkt das verständliche Interesse, über die Verausgabung jener Mittel bis ins einzelne unterrichtet zu werden. Selbstverständlich gibt sie dabei vor, ausschließlich die Wahrung des Haushaltsrechtes im Auge zu haben.

Bei den allzu neugierigen Anfragen hat bei der Rechnungsprüfung der zuständige Minister erklärt, daß die erwähnten Mittel ordnungsgemäß für den angegebenen Haushaltszweck verwendet worden seien, eine nähere Auskunft über die einzelnen Ausgaben müsse er aber mit Rücksicht auf die Zweckbestimmung ablehnen. Eine solche Auskunft würde die Reichsinteressen gefährden. Zu Auskünften, die der Zweckbestimmung dieser Mittel zuwiderlaufen, halte sich die Reichsregierung nicht für verpflichtet.

Eine solche ähnlich lautende Erklärung hat bisher die Reichsregierung bei diesen Ausgaben durch den dafür zuständigen Minister alljährlich bei der Rechnungsprüfung ablegen lassen. Das gilt auch für die Zeit, da noch der deutschnationalen Herr von Reudell im Reichsministerium des Innern jene Mittel verwaltete. Aber jetzt ist das für die Deutschnationalen etwas anderes, sie stehen in der gleichen Front wie die neugierigen Kommunisten.

Sachlich liegt es so, daß jede Regierung, ganz gleich, wie sie zusammengesetzt sein mag und welches Land sie regiert, bestimmte politische Aufgaben zu erfüllen hat, die sie nicht mit sämtlichen Unterlagen jedem auf die Nase bindet. Auf der anderen Seite liegt es in Deutschland haushaltsrechtlich aber so, daß eine ordnungsmäßige Prüfung derjenigen Titel im Reichshaushalt, die nicht ausdrücklich als Geheimfonds bezeichnet sind, zu erfolgen hat.

Aus diesen Gründen schlug der Berichterstatter Heinig (Soz.) wie in den vorhergegangenen Jahren vor, die haushaltsrechtliche Entscheidung über die Einsichtnahme in diese Fonds dem Haushaltsausschuß selbst zu überlassen und die entsprechenden Beschlüsse bei der Beratung des neuen Haushaltsplanes zu fassen. Aber damit waren die Deutschnationalen Gothelmer und Dr. Duack und der Kommunist Torgler nicht zufrieden. Sie verlangten, daß jene außerplanmäßige Ausgabe in Höhe von 496 000 M. nachträglich nicht bewilligt werde, obwohl sie durch einheitlichen Beschluß des damaligen Reichskabinetts erfolgt ist.

Die Abgg. Dr. Köhler (S.) und Heinig (Soz.) erklärten daraufhin, daß sie sich wegen ihrer Stellung als Vorsitzender bzw. als Berichterstatter des Rechnungsunterausschusses bei der Abstimmung enthalten würden. Der Antrag wurde dann mit den Stimmen der Deutschnationalen, der Kommunisten und eines Abgeordneten der Deutschen Volkspartei gegen die Stimmen der Mehrheit des Zentrums bei Stimmenthaltung der Sozialdemokraten angenommen.

Nunmehr wird der Rechnungshof des Deutschen Reiches seinerseits zu prüfen haben, ob jene außerplanmäßige Ausgabe ordnungsmäßig erfolgte und ob sie dringlich notwendig war. Nach diesem Bericht, der dem Reichstag zuzuleiten ist, hat dieser endgültig Stellung zu nehmen.

Die Weiterberatung des Berichtes des Rechnungsunterausschusses über die Haushaltsrechnung 1930 wird morgen erfolgen. Da der Bericht außerordentlich umfangreich ist und erst zu etwa einem Drittel erledigt wurde, wird die Beratung der Feststellungen und Bemerkungen zu den einzelnen Haushalten noch mehrere Tage beanspruchen.

Dreimächteschritt in Kowno.

Leere Antwort der Faschistenregierung.

Kowno, 28. April. (Litauische Tel.-Agentur.) Die Vertreter Frankreichs, Großbritanniens und Italiens setzten heute den Außenminister von der Aufklärung ihrer Regierungen hinsichtlich der Wahlen zum Memeler Landtag in Kenntnis, die folgende Punkte betreffen:

1. Die Ernennung und die Tätigkeit der Wahlausschüsse muß unter gerechten Bedingungen gewährleistet werden.
2. Das Recht der Abstimmung darf nur Personen gewährt werden, die einen festen Wohnsitz im Gebiet von Memel haben.
3. Während der Wahlen muß Gewähr für Presse- und Versammlungsfreiheit bestehen.

Der Minister erklärte, die litauische Regierung stimme mit der

Auffassung der Signatarmächte vollkommen überein. Er habe schon vorher alle Maßnahmen ergriffen, die er für nötig halte, um die Freiheit und Unverfälschtheit der in einigen Tagen stattfindenden Wahlen zu gewährleisten.

Diese Erklärung des litauischen Ministers könnte sich — wenn sie wahrheitsgetreu ist — nur auf Maßnahmen beziehen, die noch nicht beantragt worden sind. Wahr ist dagegen z. B., daß die deutsche Presse unter schärfster Zensur steht, daß deutsche Versammlungen von litauischen Kommissaren ungestrukt geprügelt worden sind, daß der deutsche Parteiführer Dr. Meyer grundlos ins Gefängnis geworfen wurde und daß man durch rechtswidrige Einbürgerungen landfremde Litauer zu Memelwählern gemacht hat. Einer Faschistenregierung gegenüber darf man sich nicht mit Ministerworten begnügen, wenn man das Volksrecht schützen will!

Leys Erfindungen.

Polizeipräsident Baulnecht stellt Strafantrag gegen den „Westdeutschen Beobachter“.

Köln, 28. April.

Die Pressestelle des Polizeipräsidenten teilt mit: Polizeipräsident Baulnecht hat der Redaktion des „Westdeutschen Beobachters“ in Köln folgende Berichtigung zukommen lassen: In ihrer Nummer 91 vom Donnerstag, dem 28. April 1932, steht auf der ersten Seite „Dr. Ley durch Kölner Polizei im Beisein des Polizeipräsidenten Baulnecht auf das grausamste mißhandelt“. Diese Notiz ist falsch. Richtig ist, daß in meiner Gegenwart Dr. Ley von Polizeibeamten nicht mißhandelt worden ist. Im übrigen werde ich wegen der Behauptung, Dr. Ley sei von der Kölner Polizei auf das grausamste mißhandelt worden, eine Untersuchung einleiten und füge hinzu, daß ich gleichzeitig gegen den „Westdeutschen Beobachter“ Strafantrag wegen Beleidigung stelle.

Neue landwirtschaftliche Zölle?

Schiele im Rundfunk über Agrarpolitik.

Im Rundfunk sprach Reichsminister Dr. Schiele über die deutsche Agrarpolitik. Seiner Ansicht nach muß „Agrarpolitik bewußt in die große Linie der Staatspolitik eingeeordnet“ werden; sie soll eine „Angelegenheit der ganzen Nation“ sein. Das ist eine Ansicht, der auch wir immer zugestimmt haben. Man vermisse leider in den Ausführungen zur Ausgestaltung der Agrarpolitik im Rahmen der gesamten Wirtschaftspolitik, wie der verantwortliche Minister sich den „besten Ausgleich innerhalb der Wirtschaft des eigenen Landes“ vorstellt, wie man „allgemein die heimische Produktion stärken“ kann. Seine praktisch-politischen Forderungen gipfelten darin, daß er feststellte, man müsse noch für eine ganze Reihe landwirtschaftlicher Produkte einen Zollschutz schaffen.

In der Frage des stark umstrittenen Butterzollens machte Herr Schiele vor dem Landbund eine Verbeugung, wenn er sagte, daß es nicht angehe, daß einzelne Industriekreise den Butterzoll zu einem Handelsobjekt machten. Es scheint also, ob die angelegte geplante Senkung des Butterzollens, wie sie in Verhandlungen zwischen dem Reichsminister Brüning und Vertretern der Länder Däne-

mark und Holland besprochen sein soll, nicht durchgeführt werden wird.

Auf dem Gebiete der Getreidewirtschaft ist nach Herrn Schiele nichts Wesentliches mehr zu tun. Auf dem Gebiete der Fleischwirtschaft werde noch in diesem Sommer eine Besserung eintreten, wenn die Ueberproduktion von Schweinen durch Verringerung der Schweinebestände beseitigt sei. Bleibt das übrige Gebiet der landwirtschaftlichen Verarbeitungswirtschaft, die Molke- und Milchproduktion und der Gartenbau. Ein verstärkter handelspolitischer Zollschutz auf diesem Gebiet sei auch gerade im Interesse einer erfolgreichen Siedlungspolitik erforderlich.

Danach ist also damit zu rechnen, daß ohne Rücksicht auf die Ausfuhrinteressen der deutschen Industrie die Einführung neuer landwirtschaftlicher Zölle bedroht ist.

Das Henterbeil.

Der Erzbischof von Münster erhielt von einem Nationalsozialisten einen Karton zugedacht, der folgendes enthielt:

Erstens ein geschliffenes Beil mit Aufschriften in roter und schwarzer Farbe: „Heil Hitler, das Dritte Reich naht. Gegen Pfaffen und Kom. Eure Köpfe werden rollen.“ Zweitens ein mit dem Hakenkreuz bemaltes Begleitschreiben folgenden Inhalts: „Das anliegende Nordinstrument bitte weiterenden an Ihren marxistischen Kollegen Faulhaber für seine Unterstützungspredigt. Wir Deutsche wollen keine Abrüstung, wir wollen Aufrüstung. Deutschland erwache, Brüning verkrache, Faulhaber, das machst Du auch zu toll, Faulhaber, Dein Volk ist nun voll, Faulhaber, Dein Kopf rollen soll. Von Weibhuch und Notverordnungen wird niemand satt.“

Es würde sich vielleicht empfehlen, bei künftigen Koalitionsverhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten in Preußen dies geschlossene, dem Kardinal zugedachte Henterbeil auf den Verhandlungstisch niederzulegen. Dies Beil sollte das Zentrum daran erinnern, daß das Henterbeil Mussolinis auch auf die Populär, die katholische Partei Italiens, niedergefallen ist!

(Gewerkschaftliches siehe 2. Beilage.)

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Schriftföhrer: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: A. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schönlank; Lokales und Sonstiges: Feig Karstadt; Anzeigen: Th. Glade; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Ehrig u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen.

Obst

Apfelsinen und Zitronen 3 Pfd. 50 Pfd.
 Jaffa-Orangen 3 Pfd. 0,68
 Bananen 3 Pfd. 0,95
 Kaliforn. Tafeläpfel . 3 Pfd. 0,98
 Datteln 3 grobe Kartons 0,88

Wurst

Dampf- u. Fleischwurst 65 Pfd.
 Landleberwurst Pfund 1,08 0,76
 Jagdwurst Pfund 0,95 0,80
 Meitwurst Braunsch. Art. Pfund 2,85
 Wiener Würstchen . . Pfund 0,88
 Feine Leberwurst Pfd. 1,18 0,98
 Zervelat u. Salami Pfd. 1,10 0,98
 Schinkenpolnische u. Kümmerle. 0,98
 Teewurst fetter und grobe, Pfund 1,14
 Zervelat 1. Feind. u. Filetwurst 1,18
 Speck mager, Pfd. 0,82 fett, Pfund 0,60
 Schinkenspeck in 1 Stk. Pfund 1,10
 Nusschinken ca. 2-3 Pfd. schw. Pfd. 1,35
 Gekocht. Schinken 1/2 Pfund 0,53

Käse

Harzerkäse 1-Pfund-Paket 28 Pfd.
 Camembert vollk. Schacht. 0,22 u. 0,16
 Emmentaler Art Schachtel 4 Stk. 0,48
 Limburgerkäse vollk. 0,72 halbk. 0,42
 Blockkäse (Tilsiter Art) halbk. Pfd. 0,54
 Brickkäse vollk. Pfund 0,58
 Holländer u. Edamer vollk. 0,62
 Tilsiter u. Steinbuscher vollk. 0,68
 Schweizerkäse bayr. vollk. Pfd. an 0,95
 Margarine, Kokosfett Pfund 0,32
 Roh- u. Bratenschmalz Pfd. 0,38
 Molkereibutter Pfund 1,24
 Markenbutter Pfund 1,40

WERTHEIM

Zusendung von 5 M an.

Leicht verderbliche Artikel werden nicht zugesandt.

Billige Lebensmittel

Fische

Kabeljau, Dorsch u. Seelachs ganze Fische, Pfund 10 Pfd.
 Kabeljaufilet Pfund 0,15
 Rotbars u. Rotzunge . Pfund 0,20
 Schellfisch Pfund 0,26
 Bräuschollen 3 Pfund 0,32
 Grüne Heringe hoch. 3 Pfund 0,32
 Lebende Plötzen . . . Pfund 0,25
 Lebende Schleie . . . Pfund an 0,52
 Lebende Karpfen . . . Pfund 0,58
 Hecht 0,38 lebend, Pfund an 0,62
 Lebende Aale stark . Pfund an 1,60
 Lebende Krabben 10 Stk. v. an 0,38

Räucherwaren

Sprotten Pfund 26 Pfd.
 Bücklinge Pfund 0,28
 Dorschrogen Pfund 0,22
 Schellfisch u. Seelachs Pfund 0,26
 Flundern D. 0,14 Pfund 0,28
 Aale Pfd. von an 1,60 D. von an 0,36
 Majsheringe 3 Stk. 0,25
 Frische Krabben . . . Pfund 0,38

Frisches Fleisch

Mastochsen-Suppenfleisch 0,42
 Mastochsen-Schmorfl. o. Kn. 0,68
 Mastochsen-Roulade Pfund 0,88
 Schweineschulter . . . Pfund 0,58
 Schweineschinken . . . Pfund 0,62
 Kalberramm u. -Schutt Pfund 0,68
 Braff. Fett 0,38 Gehacktes 0,50
 Schweineköpfe Pfund 0,22
 Herzen Pfd. 0,38 Backe Pfund 0,32
 Lunge Pfund 0,20 Euter Pfund 0,20

Kalbshaxe Pfund 28 Pfd.

Kalbsskamm Pfd. 38 Pfd.
Kalbsbrust Stücken 46 Pfd.
Schweinebauch Pfund 50 Pfd.
Bratwurst Pfund 68 Pfd.
 (Berliner), Pfund

Frischobst-Marmelade 68 Pfd.

Erdbeer-Konfitüre 1,05
 1/2 Elmer

Geflügel

Wolfgähner gelb. Pfund 55 Pfd.
 Gänse gefroc. Pfund 0,48
 Tauben 30 Stk. 0,65
 Hühner Pfund 0,70
 Poulets gefroc. Pfund 0,78
 Eier 10 Stk. 0,52

Konserven

Brett- u. Schnittbohnen 42 Pfd.
 Feine junge Wachsbohnen 0,68
 Karotten extra kl. 4 Pfd.-Dose 0,55 geschälten 0,28
 Gemischtes Gemüse 0,66
 Gemischtes Gemüse mittelfein 0,95
 Jg. Erbsen sehr fein 1,15
 Kaiserschoten 1/2 Dose 0,73 1,25
 Apfelmus 0,46 extra fein . 0,62
 Pflaumen 0,58 Kürbis . 0,50
 Williams.-Birnen 1/2 Frucht 1,25 1,05
 Hawai-Ananas 1,35
 Aprikosen 1/2 Frucht, o. Zuck. 4 Pfd. 1,65

Käsekuchen 0,32

Kranzstange 0,45

Gemüse

Rhabarber Bund ca. 25 Pfd.
 Blattspinat 3 Pfund 0,28
 Salat 2 Köpfe 0,25
 Radieschen 4 Bund 0,25
 Blumenkohl Kopf von an 0,25
 Grüne Gurken 50 Stk. von an 0,30
 Malta-Kartoffeln . . . 3 Pfund 0,38

Kolonialwaren

Makkaroni Hartweiz-Broch Pfund 38 Pfd.
 Reis Tafel 0,13 0,21 0,28 Droch 0,12
 Haferflocken Pfund 0,22
 Pflaumen Pfd. 0,24 0,35 o. Stk. 0,52
 Backobst gemischt 0,36 0,58 0,78
 Olympia-Mehl 5-Pfd. Beut. 1,35 1,45 1,55
 Auszugmehl Pfd. 0,25 0,28 0,30
 Sultaninen Pfund 0,38 0,58 0,78
 Korinthen Pfund 0,68 0,78
 Zitronat Pfund 0,95
 Mandeln 48 Stk. Pfund 1,30 1,78 1,98
 Kaffee frisch gelb. Pfund 1,80 bis 3,60

Wein

1931 Wöllsteiner 52 Pfd.
 1931 Obermoseler 0,60
 1930 Nittel. Leiterchen Mosel 0,90
 1930 Burweiler Schlossberg 1,00
 1929 Siefersh. Martinsberg 1,10
 1929 Caseler Herrenberg . 1,55
 1921 Chäl. La Lagune . . . 1,40
 Maitrank (aus Obweina) . . . 0,75
 Obstschaumwein
 mit Steuer u. Flasche 1,25 0,98
 Weißwein Rheingl. Lr. 0,55 3 Ltr. 2,65
 Apfelwein Ltr. 0,40 5 Ltr. 1,90
 Johannisbeerw. Ltr. 0,68 5 Ltr. 3,25

Balkonpflanzen:

Petunien 4 Stk. 0,25
 Lobelien mit Topfballen. 2 Stk. 0,25
 Begonien mit Topfballen. 2 Stk. 0,45
 Petunien 3 Stk. im Topf. Topf 0,45

Pe'argonien Topf von an 0,45
 Cobea Topf 0,55
 Pelargonien Topf 1,15
 Efeu Topf 0,50 0,75

Wilder Wein Stöcke 0,55
Balkonkästen mit Spalier und wildem Wein beid. 40-100 cm. von an 3,50
 Nur Leipziger Str. Buxus, Kirschlo. beer und Rhododendron

Alt und arm.

Berliner Dienstmann Nr. 157 klagt sein Leid.

„Früher war ich Dienstmann, jetzt bin ich Bettler“, klagt der Alte, und seine guten, bläulichen Altmännchenaugen blicken trübe vor sich hin. „Was ist es denn weiter als Bettel, wenn man von einer Stelle zur anderen läuft, ob man nicht doch noch ein paar Mark auf die magere Rente dazufügen kann; dabei hat man die Siebzig auf dem Buckel, die keine strecken, der Atem reicht nicht mehr für den kürzesten Weg richtig aus und wenn's ans Treppenstein geht, dann ist es überhaupt alle mit der Herrlichkeit.“ Immer, sein ganzes, langes Leben hat man feste gearbeitet, in der Fabrik zuerst, später am Bau, dann, wie die Musik nicht mehr so mitsprechen, als Dienstmann, als Bauarbeiter, als Träger, was sich eben gerade bot. Aber jetzt ist alles alle, die Arbeit und die Kraft und erst recht das Geld. Und die ewigen Abstriche an der Rente, die machen sich schmerzhaft fühlbar. Mutter ist krank und klapprig, laßt man Medizin, fehlt's am Essen an der Rente, die mit ihren 21 M. für ein Einkommen von insgesamt 70 M. pro Monat viel zu hoch ist. Nicht ein Pfennig darf außer der Reihe ausgegeben werden, sonst geht das Rechenegemal nicht auf und man muß mit wehen Beinen doch einmal fahren oder sonstwas Notwendiges kaufen. „Und hier hat man sein Geld ausgeben, was man jetzt so bitter nötig braucht“, meint der Alte, dabei nebelt er mit zürrigen Fingern ein altes, vergilbtes Dokument aus seiner Brieftasche. „Kautionsbescheinigung der Königlich preussischen Polizeihauptkassette Berlin 1903“ heißt man und dann weiter: „Der Dienstmann R. M. hat an Kautionsden Betrag von 75 M. zu Händen der unten genannten Kasse erlegt“ usw. „Mein Geld möchte ich wiederhaben“, knurrt der arme Alte; er weiß zwar, daß das Geld längst entwertet ist und er darauf keinerlei Anspruch mehr besitzt. Das hat er schon verschiedentlich und oftmals bestätigt erhalten, aber immer wieder klammert er sich verzweifelt und verbittert an das Schriftstück. Und wieder, zum fünfzigsten Male, bittet er, man möchte ihm zu „seinem Gelde“ verhelfen. . . .

„Die machen mich noch ganz verrückt mit Ihren Steuern“, schreit

der hochmüde Mann. „Hab ich denn ein Einkommen, wenn ich jetzt, seit fast dreiviertel Jahr, drei ganze Paare Schuh zum Ausfliden trage? Und das nur, weil ich für meine letzten paar Pfennige ein halbes Tausend Bekleiderarten verschleide. Ist denn das überhaupt noch ein Gewerbe zu nennen?“ Dabei fällt ihm auch das bishigen Arbeit unendlich sauer, auch er hat franks Beine; das eine von Geburt an verkrüppelt, im anderen bildete sich Wasser, später Muskelwund bis hinauf an den Oberschenkel. Was er das Höhenbein um das abgenagerte Bein spannt, erschrickt man: es hat die Stärke eines dicken Spazierstödes. Nun entfährt aber Bein Nr. 1, als körperlicher Geburtsfehler, keinerlei Rentenanspruch, und Bein Nr. 2 ist verschiedentlich behandelt worden, leider ohne Erfolg. So ist man arm, krank und alt, aber doch wiederum nicht alt und krank genug, weil die Altersrente erst mit 63 beginnt, worauf man immerhin noch ganze fünf Jahre warten muß. Vor der Glühkammer arbeitete der Mann an verschiedenen Stellen. Nun ist er „selbständiger Gewerbetreibender“ und hat keinerlei Unterstützungsanspruch. „Ja, wenn ich Arbeit hätte, da bräuhete ich die ganze Bettel- und Schreiberlei und Lauferlei nicht, da zahlte ich eben meine Steuern und damit basta.“ „Und wenn der Herr von der Behörde zu mir sagt: Wer hat denn die Möbel in ihrer Wohnung angeschafft und dann meint: Na, Sie sind ja immerhin noch recht anständig eingerichtet, was will er damit nun eigent-lich? Soll er mir doch doch einen einzigen Käufer für ein Möbelstück nachweisen, dann kann er den ganzen Krampel verkaufen, ich hab's dadel!“ Dann zeigt er voll Stolz einen Photogramm, den er konfuziert hat, aber mit dem Patentieren da war es natürlich nichts, ebensomenig wie mit einer verbesserten Photoapparatur.

Er ist ein fleißiger Arbeiter und ein stiller Basker, er sinniert und probiert und spekuliert, wie er Geld verdienen könnte. Aber er wird fuchsteufelswild, wenn sie Geld von ihm wollen, wo er doch keines besitzt und keines verdient und auch nicht dem Staat zur Last fällt. . . .

Sinfonie von Beethoven statt. Die Goethe-Ausstellungen in der Akademie der Künste und im Kupferstichkabinett bleiben während der Kunstwochen geöffnet. Das Alte Museum bringt im Mai eine Ausstellung „Der Schmud als Kunstwert“, im Märkischen Museum werden im Juni „Berliner Bilder aus städtischen Verwaltungsgebäuden“ ausgestellt.

Ein Jahr neue Leitung der Stadtober.

Die Städtische Oper, die durch die Berufung Professor Carl Eberis als Intendant ein neues Gesicht erhielt, wird im Rahmen der Kunstwochen eine Ueberblick über die erfolgreichsten Reinszenierungen des letzten Spieljahres geben. Professor Eberis kann mit der an seiner neuen Wirkungsstätte geleisteten Arbeit zufrieden sein. Die Öffentlichkeit und die Berliner Presse haben die künstlerische Reuegeburt der Stadtober mehr als einmal gefeiert und anerkannt, daß der neue Leiter auf dem besten Wege ist, die Oper der Stadt zur höchsten künstlerischen Entfaltung zu bringen. In dem Programm der Kunstwochen werden die drei Inszenierungen Eberis an der Städtischen Oper, „Die Entführung aus dem Serail“, „Macbeth“ und „Die Bürgschaft“ besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Außerdem wird die Oper in der Bismarckstraße „Götterdämmerung“ und Offenbachs Oper „Die Banditen“, die unter der Regie Gustaf Gründgens Ende Mai herauskommen soll, im Rahmen der Kunstwochen bringen.

Ganze Familie erschlagen.

Bahnsinnstot eines Bädermeisters.

Zirichenreuth (Oberpfalz), 28. April.

Donnerstag früh hat der 33jährige Bädermeister Anton Wild seine Mutter, seine Ehefrau und seine vier Kinder mit dem Beil niedergeschlagen. Das jüngste Kind war sofort tot, während die übrigen Opfer im Sterben liegen.

Gegen 5 Uhr früh sagte der Bädermeister plötzlich zu seinem Gefellen, er gehe fort. Wenn man ihn suchen wolle, dann würde man ihn in einem Weiher finden. Der Gefelle glaubte an einen Scherz und arbeitete ruhig weiter. Wild nahm ein Handbeil und ging in seine Wohnung. Dort traf er seine 60jährige Mutter, die bereits angefaßt war. Er zertrümmerte ihr die Schädelkapsel. Dann begab sich Wild in das Schlafzimmer, wo seine 30jährige Frau und seine Kinder im Alter von einem halben Jahr, fünf, sechs und acht Jahren schliefen. Er stieß blindlings über die Schlafenden her. Das jüngste Kind wurde auf der Stelle getötet. Nach der Tat wollte Wild in einem in der Nähe liegenden Teich Selbstmord begehen. Als er jedoch bis zur Brust im Wasser war, kehrte er wieder um und setzte sich auf eine Bank im Park, auf der man ihn am Vormittag vollkommen gebrochen auffand. Bei seiner Vernehmung, die er vollkommen apathisch über sich ergoßen ließ, sagte er, daß er unglücklich verheiratet sei und sich schon seit langem mit dem Gedanken getragen habe, seine Familie und sich zu ermorden. Bei dem Mörder wurde auch ein Mordbrief vorgefunden. Die Tat wurde von dem Gefellen zuerst entdeckt, als er seinen Meister in der Wohnung suchte.

Arbeiterfänger am 1. Mai.

Der Gauvorsitz des Deutschen Arbeiterfängerbundes, Gau Berlin, erläßt folgenden Aufruf: Sangesgenossen! Die diesmalige Waisfeier gilt zugleich dem Kampf um die Erhaltung der Kulturorganisationen der Arbeiterklasse, um den Fortbestand unserer unter großen Opfern geschaffenen Chöreverbände. Denkt an die Unterdrückungen und Schikanen der Vorkriegszeit! Darum alle heraus zur Maidemonstration am 1. Mai im Lustgarten. Treffpunkt der Sängerinnen und Sänger um 10 Uhr zu einer kurzen Probe im Garten des Sozialbaues Friedrichshagen. Bringt Fahnen und Banner mit! Abmarsch von dort 11.30 Uhr. Nachzügler schließen sich im Lustgarten am Auffstellungsplatz der Sänger an. Gefungen wird im Männerchor: „Hymne“ von Rühl und „Arbeiterlied“ von Bringsheim, im gemischten Chor: „Wodruf“ von Tiefen und „Hebt unsere Fahnen“. Sängerausweise mitbringen!

Wieder Berliner Kunstwochen

Jetzt aber vernünftiger / Volkstümliche Veranstaltungen, billige Preise

Es gab früher einmal in Berlin sogenannte „Festspielwochen“, die sich dadurch auszeichneten, daß die Preise der Opernbühnen und Sprechtheater besonders hoch waren. Trotzdem zahlten die Eintrittsgelder bei weitem nicht aus, die hohen Kosten zu decken, und die „Festspielwochen“ kosteten der Stadt eine schöne Stange Geld. In diesem Jahre haben sich unter Führung des preussischen Kultusministeriums und der Stadt Berlin einige führende Berliner Bühnen und andere Kunststätten vereinigt, um Ende Mai und Anfang Juni in Berlin einige besonders wertvolle Aufführungen zu „Berliner Kunstwochen“ in dem bescheidenen Ausmaß, das der Wirtschaftslage entspricht, zusammenzulassen. Diese „Kunstwochen“ wollen dem Grundsatz „Die Kunst dem Volke“ dienen. Es sind große populäre Veranstaltungen bei niedrigsten Preisen — ein Schloßkonzert soll bei einem Eintrittsgeld von 50 Pf. veranstaltet werden — geplant.

Die Kunstwochen sind auch als Goethe-Ehrung gedacht, da Berlin mit Rücksicht auf die Reichsfeiern in Weimar bisher auf eine offizielle Veranstaltung allgemeiner Art hatte verzichten müssen. Außerdem werden hervorragende Werke der Musik aufgeführt werden.

Auf dem historischen Schauplatz der Uraufführung des Kadmilischen „Haut“, im Schloß Ronbijou, wird dieses Werk mit zeitgenössischen Instrumenten gegeben. Die Zelterfeier der Berliner Singakademie ist in das Programm der Kunstwochen aufgenommen. Eine besondere Berliner Note geben mehrere

Nachmittagen auf dem Schlüterhof des Berliner Stadtschloßes, in dem Tausende von Zuschauern Platz finden und bei denen ein Eintrittspreis von 50 Pf. auch Kinderbewilligten die Teilnahme ermöglichen soll.

Die Staatsoper bringt in erster Besetzung unter hervorragenden Dirigenten die Spitzenleistungen der Saison. Es werden aufgeführt: „Die Hochzeit des Figaro“, „Ariadne“, „Die Hugenotten“ und die „Sizilianische Vesper“, in der Oper am Platz der Republik findet eine populäre Aufführung der Reanten

Hunderttausende

Männer und Frauen, die am 24. April in Berlin für die Sozialdemokratie stimmten, gilt es jetzt, für den

„Vorwärts“

zu werben. Macht den Wähler zum Parteigenossen! Der Kampf geht weiter! Alle Kraft für die Partei!



Aus dem Russischen übertragen von Werner Bergengruen.

Ich bin der Schwester sehr dankbar. Sie ist wirklich ein guter Mensch und hat vor Freiwilligen die nötige Hochachtung. Die Pflegerin, die mich in der Badewanne gewaschen hat, sieht die Sache freilich etwas anders an. Sie knurrt mit ihrer heiseren, tiefen Stimme: „Ach was, da ist nichts zu reden. Zum einen ist sie nett, zum andern wieder nicht. Wie diese Art Engel schon ist.“

Es ist mir streng eingeschärft worden, ruhig zu liegen und mein Bett nicht zu verlassen. Aber nach einigen Tagen fange ich an, wieder ein wenig herumzukriechen. Auf eine Krücke gestützt, humpel ich in die Nachbarstation.

Ein erstickender Jodoform- und Karbolgeruch mischt sich mit dem sauren Geruch schmutziger Wäsche, abgestandenen Schweißes, unsauberer Körper und fauligen Matratzenstoffs. Gleich an der Tür liegt ein eben erst aus der Karfole erwachter Patient. Er erbricht Speisereste, darauf Galle und Blut. Der Geruch seines sauren Aufstehens und des Erbrochenen erfüllt seinen ganzen Umkreis. Es ist unmöglich, zu ihm zu gehen und ihm zu helfen. Sein blaues Gesicht und seine schwarzlich gewordenen Lippen sind mit Schweiß bedeckt. Der qualvolle Brechreiz zieht ihm Gesicht und Hals wie im Krampf zusammen. Die geschlossenen Augenlider sind unheimlich dunkel, fast wie die Augenhöhlen eines Totenschädels. Augen, Schläfen und Wangen sind tief eingefunken, das Kinn übertrifft spitzig in die Höhe. Mit seiner schwachen Stimme rührt er mühsam.

Jemand ruft mich aus einer Ecke des großen Krankenpavillons an.

„He, du, komm mal zu mir.“

Mit gerade ausgestreckten Beinen liegt ein junger dunkelhaariger Mensch unbeweglich auf seinem Bett. Seine Blässe kontrastiert sonderbar mit der brennenden Schwärze seiner Augen und Haare. Er fragt mich heftig und ungeduldig nach allem aus, was mich betrifft, und bekommt es dann plötzlich mit der Angst, ich könnte gleich wieder fortgehen wollen. Er bittet: „Seh dich doch. Gib mir deine Krücke.“

Er ist schwer am Bein verwundet, hat viel Blut verloren und fürchtet sich unbeschreiblich vor der Amputation. Er beklagt sich wie ein kleines Kind, nain und rührend.

„Was soll ich denn ohne Bein! Man kann doch nicht leben ohne Bein.“

Er kommt jetzt aber nicht weiter zu Wort, denn er muß zum Verbandwechsel. Er wird auf eine Bahre gelegt und in den Verbandraum getragen.

Durch die offene Tür des Verbandraumes sehe ich den Tisch, auf dem Korridor liegt. Die durchnähten Binden mit den rosfarbenen Blutstreaken werden entfernt. Nur an der Vorderseite seines Beines ist die Haut erhalten. Aber von der Ferse bis zur Kniekehle ist das ganze Fleisch aufgerissen, und an den Knochen hängen Muskelstücken, mit Eiter und geronnenem Blut bedeckt. Das hat keine Heilbarkeit mehr mit einem menschlichen Bein, das ist ein von wütenden Wunden obgenagter, noch heißer und rauchender Knochen.

Die Schwester nähert die um ein Stöckchen gewickelte Watte mit Wasserstoffsuperoxyd dem Bein, und Korridor schreit: „Schwester, Schwes-ter-ter, nicht, ni-icht, bit-täh nicht!“

Sein Geschrei schallt über den ganzen Korridor, bis in die Krankensäle. Die Schwester fährt schnell und gewandt mit dem Wattenbausch über die Wunde. Die Wunde überzieht sich mit weißlichem Schaum und kleinen Bläschen. Die Wundränder werden mit Jod bestrichen, und dann türmt sich ein ganzer Berg von Verbandmüll auf dem Bein auf. Lange Zeit wird das Bein nun mit breiten Binden umwickelt.

Jeden Tag humpel ich durch die Krankensäle. In einem von ihnen liegen die Leute mit Starrkrampf. Es sind nicht sehr viele. Der schrecklichste Fall unter ihnen ist Vichatschew. In seiner Krankengeschichte steht das Wort: Tetanus.

Der Patient liegt auf dem Bett, konvulsivisch zu einem

Bogen gekrümmt. Er stützt sich nur auf Absätze, Genick oder Kopf wie ein Athlet, der die Brücke machte. Sein Kopf ist zurückgebogen, die Rinnbacken krampfhaft aufeinandergepreßt. Das Hin- und Hergehen auf dem Korridor, das Geräusch von Tritten, das Zuschlagen der Türen ruft furchtbare Zuckungen seines ganzen Körpers hervor, die ihm unerträgliche Muskel Schmerzen verursachen.

Seine Nebenmänner sind nicht viel anders daran. Den meisten von ihnen droht Vichatschews Schicksal.

Eines Abends, nach den Operationen, verabschieden sich die Ärzte ein wenig im Schwesternzimmer. Der Oberarzt sitzt auf dem Diwan, die Zigarette zwischen den Zähnen, umgibt sich mit dichten Rauchwolken und zählt die im Laufe der Woche amputierten Arme und Beine zusammen.

Fünfundsiebzig Arme . . . vierzig Beine . . . fünfundsiebzig und vierzig . . .

Drei Soldaten sind beide Arme amputiert worden. Drei weiteren beide Beine. Wieder dreien je ein Arm und ein Bein. Einem Arme und Beine.

Viele von ihnen sind gestorben. Die übrigen sind ins Hinterland abtransportiert worden. Die Amputationen waren notwendig geworden infolge von Knochenzerstörungen und infolge von heiligem Brand, diese beiden Gründe hielten sich zahlenmäßig ungefähr die Waage.

Ärzte und Schwestern sind todmüde. Sie sehen blaß und ausgemergelt aus. Sie sitzen auf dem Sofa und den Stühlen herum, als könnten sie sich für unabwehrbare Zeiten nicht mehr zum Aufstehen entschließen.

Ich nehme von meinen neuen Bekannten Abschied. Viele sind es nicht mehr. Die einen sind gestorben, die anderen in Hinterland abtransportiert. Korridor ist tot. Der kleine junge Soldat mit der Brustwunde, der so still und ohne Murren gestanden hat, der mir noch vor drei Tagen einen Brief an seine Mutter diktierte, ist tot. Der hellblonde Deutsche mit dem Risenschuh ist tot. Und noch viele andere.

Einige Mann hoch werden wir zum Korpskommando in Maritz geföhrt. Es zieht mich zu meinem Regiment zurück. Früh am Morgen treten wir im Hof des Spitals an, bekommen unsere Papiere und gehen los. Die Schwestern begleiten uns noch bis zum Hoftor. (Fortsetzung folgt.)

Platau bleibt Fraktionsführer.

Entscheidung der sozialdemokratischen Rathausfraktion.

Die „Berliner Volkszeitung“ hat, wie in der Mittwoch-Morgenausgabe des „Vorwärts“ schon berichtet wurde, von schweren Differenzen in der sozialdemokratischen Berliner Stadtverordnetenfraktion gefaselt, und zwar in einer Form, die nicht anders als durch einen andern gequirrten Unsinn bezeichnet werden kann. Selbstverständlich haben „Rote Fahne“ und „Lokal-Anzeiger“ diese Mitteilungen kritisch mit hämischen Zusätzen übernommen.

In einer am Donnerstag stattgefundenen Sitzung hat Genosse Erich Platau der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion Gelegenheit gegeben zu einer erneuten Stellungnahme zu der bisherigen Gesamtarbeit der Fraktionsleitung. Die Fraktion hat in völliger Geschlossenheit einstimmig zum Ausdruck gebracht, daß Gründe für eine Aenderung der Fraktionsführung überhaupt nicht vorliegen und daß deshalb ein Wechsel im Amt des Fraktionsvorsitzenden nicht in Betracht kommen kann. Der Fraktionsvorsitzende mit Erich Platau an der Spitze bleibt also nach wie vor in der seit über drei Jahren bestehenden Zusammensetzung im Amt. In der Stadtverordnetenfraktion ist auch festgestellt worden, daß die auf dem letzten Bezirksparteitag den Genossen Platau betreffende Entscheidung mit der Hervorhebung gefällt worden ist, daß Platau Arbeitskraft vorwiegend für die jetzt besonders schwierige Berliner Kommunalarbeit erhalten bleiben soll.

Die „Rote Fahne“ spricht im Zusammenhang mit der Kandidatenaufstellung zum Landtag von „widerlicher Postenjägererei“. „Widerlich“ ist wahrlich die Art und Weise, in der die „Rote Fahne“ in Gemeinschaft mit ihren bürgerlichen Freundinnen versucht, die Öffentlichkeit glauben zu machen, daß die für die kommunistische Partei charakteristischen „Cliquenkämpfe“ auch in der sozialdemokratischen Partei festzustellen seien. „Widerlich“ ist ferner das erfolglose Bemühen der „Roten Fahne“, die seit Jahren bestehende freundschaftliche und kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Berliner Parteivorstand, den Künstlern und dem Berliner Fraktionsvorsitzenden Platau in einen faßlichen, ja vielleicht sogar persönlich zugespitzten Gegensatz umzuliegen.

Der „Rote Fahne“ und ihren bürgerlichen Trabanten, wie „Volkszeitung“ und „Lokal-Anzeiger“, sei gesagt, daß die Wirkung der vorbildlichen Geschlossenheit der Berliner sozialdemokratischen Parteiförperschaften für die Gegner der Sozialdemokratie, insbesondere auch in der kommunalen Arbeit, wie bisher sehr deutlich fühlbar werden dürfte.

Im Rathaus war gestern der Stadtgemeindeausschuß zu einer kurzen Sitzung zusammengetreten. Es standen einige Vorlagen zur Beratung, die aus dem Ausschuß für Angelegenheiten der Erwerbslosen an das Plenum zurück überwiesen worden waren. Ferner war auf der Tagesordnung die Beratung einer Vorlage über die Verwaltung der städtischen Landesküche eine verzeichnet.

Acht Jahre Zuchthaus.

Räuberische Erpressung an einem Kapellmeister.

Vor dem Schöffengericht Charlottenburg hatte sich der 42jährige Kaufmann Alfred Guth wegen eines Raubüberfalles auf den Kapellmeister Bischoff als verantworten.

Der Angeklagte war am Morgen des 11. März in der Wohnung des Kapellmeisters in der Weidenallee erschienen und hatte sich der Frau des Kapellmeisters als Abgesandter der Funktunde vorgestellt. Er verlangte den Kapellmeister zu sprechen und drang dann in das Schlafzimmer ein, wo Bischoff noch im Bett lag, um den Kapellmeister mit erhobener Pistole zu zwingen, ihm sein Geld herauszugeben. Bischoff gab dem Erpresser 160 Mark und verfolgte ihn dann auf der Straße, bis Passanten den Angeklagten festnehmen konnten. Vor Gericht stellte man fest, daß Guth ein schwer vorbestrafter Mann ist, der u. a. im Jahre 1919 wegen eines Raubüberfalles bereits zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten diesmal elf Jahre Zuchthaus. Das Gericht verurteilte Guth wegen schwerer räuberischer Erpressung, teils vollendeter, teils versuchter Nötigung in Tateinheit mit Schusswaffenvergehen zu acht Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

700 Berliner Schulkinder als Dampfgeräste.

Mittags 1 Uhr: Die Kolibri-Brücke ist dicht von Zuschauern besetzt und die Riesenturmwagen von Jungens und Mädels hat alle Mühe, sich hindurchzuzwängen zur Anlagestelle. Unten harren drei stoffliche Solandampfer der Reederei Otto Schmidt ihrer kleinen Fahrgäste, um sie zu einer Spazierfahrt nach Neu-Heringsdorf einzuladen. Hunderte fröhlicher Kinderaugen leuchten, aufgeregte Rindmützen treiben lebhafteste Konversation, voll Ungeduld trappeln die Beine beim Anmarsch; man weiß, was für ein mächtiges Vergnügen solche Dampfgeräste für ein Kind bedeutet. Und gerade die hat man mitgenommen, wo dieser schnellste aller Wünsche am Gebüdel Not scheitern müßte. Aus 20 Schulen der Bezirke Neukölln, Kreuzberg und Mitte wurden die Kinder Er-

Der Weg zurück.

Andauernder Abmarsch von Berlinern in die Provinz.

Unter dem Druck der nicht weichen wollenden Wirtschaftskrise dauert die Rückwanderung von Berlinern in die provinzielle Heimat unvermindert an.

Teils hoffen die aus der Reichshauptstadt Abziehenden in den landwirtschaftlichen Erzeugergebieten billigere Lebensverhältnisse vorzufinden; teils bieten sich durch verwandtschaftliche Beziehungen hin und wieder doch noch Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Es mehren sich allerdings auch schon die Fälle, in denen geborene Berliner kurz entschlossen den Sprung aufs Land wagen, um der Trübsal in der Großstadt endlich ein Ende zu bereiten.

Die größte Gruppe innerhalb der Rückwanderer dürften die Rentner einnehmen. Da gibt es einen 60jährigen Werkmeister, der demnächst nach Westpreußen abreisen wird, um dort zusammen mit seiner Frau seine alten Tage zu verleben. Er war bereits mehrere Jahre arbeitslos und längst aus-gesteuert. Da arbeitslos Angestellte aber schon fünf Jahre früher in den Genuß ihrer Angestelltenrente kommen, erhielt er unlängst 72 M. Rente zugesprochen. Das wäre für ein westpreußisches Bauerndorf ein ganzer Bagen Geld, in Berlin ist es herzlich wenig, zumal der Mann davon 38 M. Miete zahlen soll. In der Heimat der Frau — einer Ortschaft des Kreises Platau — gibt es jedoch Stube und Küche monatlich für 15 M. Außerdem kommen die Berliner nach Westpreußen nicht als Plage, sondern die Verwandten haben geschrieben, sie sollten nur schnell kommen, man brauche gerade jetzt Leute zum Kartoffellegen. Nächstens also wird man abdampfen.

Arbeit auf dem Lande.

In den nächsten Wochen wird auch eine andere Berliner Familie ihren Haushalt auflösen. Wie hier zitierten Beispiele stammen übrigens aus einem verhältnismäßig kleinen Bekanntheitskreis. Der Mann ist gelernter Stellmacher, arbeitete zuletzt aber immer in Pianofabrikfabriken. Die Pianofabrikfabriken sind durch Gramophon und Radio tot. Unterstützung bekommt der Mann gar nicht einmal, weil seine Tochter Arbeit hat und über das Minimum verdient. Da schreibt ihm plötzlich ein Verwandter aus Stavenhagen (Mecklenburg), warum er denn in Berlin arbeitslos herumhänge, ob er denn seinen Schwager, den Stavenhagener Zimmermeister, nicht mehr kenne. Dieser Meister hat in dieser schweren Zeit viel zu tun. In Mecklenburg werden viele Güter aufgeteilt, man parzelliert und liebelt, und in diesem Jahre hat der Zimmermeister bereits für 80 000 M. Aufträge ausgeführt. Da solle man der Arbeitslose aus Berlin schnell nach Stavenhagen kommen, für einen Stellmacher gäbe es schon noch

etwas zu schaffen. Dieser Mann mußte in Berlin trotz seiner Rente 40 M. Miete aufbringen.

Es dampfen auch schnurstracks junge Leute ab. In einem Städtchen unweit des Harzes steht eine Schlosserei. Plötzlich stirbt der Besitzer. Die Frau steht mit der Schlosserei allein da, während ihr Bruder — jung verheiratet, mit einem kleinen Kind — arbeitslos in Berlin auf dem Nachweis sitzt. Die Frau im Harz stellt nun keinen Gefallen ein, sondern schreibt an den Bruder in Berlin, er solle nur schnell kommen und die Schlosserei weiter führen. Zweimal hat die Schwester diese Botschaft nicht zu schreiben brauchen.

Zurück in die Heimat.

Immer wieder denken hunderte von Menschen: fangen wir doch einen Handel an, es wird schon gehen. Nun, wenn die Kaufkraft fehlt, handelt es sich nur schlecht. Bei Milchgeschäften kommen noch andere Dinge hinzu, wie das Aufstehen um 4 Uhr morgens, um die Milch hereinzunehmen, so daß die Leute des Handels bald überdrüssig sind. Und ganz abgesehen davon, können viele Leute ohnedies nur existieren unter Hinzunahme der kleinen Pension des Mannes. Vor einiger Zeit ist deshalb eine solche Milchhändlerfamilie abgefahren nach Rügen, in die Heimat der Frau. Rügen ist nicht gerade ein billiges Pflaster, aber für den Verwandten kostet der Zentner Kartoffeln denn doch keine 5 M. wie augenblicklich in Berlin. Außerdem hat der Bruder eine Fischräuchererei und im Sommer, wenn die Badegäste kommen, eine Bude am Strand, in der er die frisch geräucherter Kote und Plundern feilhält und ein gutes Geschäft macht. Von Berlin will der Mann und die Frau nichts mehr hören und sehen.

Noch ein Beispiel für das Wegziehen geborener Berliner aufs Land. Da wohnt hier eine Rentnerin mit ihrer Tochter. Die Tochter ist arbeitslos, schon lange, und sie hat vor allem ein Kind, das wohl keinen Vater hat, aber tüchtig schreibt, wenn es nichts zu essen bekommt. Diese Tochter war schon einmal auf dem Lande, sie kann melken, heuen und vieles andere mehr, und ein Bauer im Havelland war nicht abgeneigt, sie zu nehmen, nur daß sie aus Berlin war, störte ihn; was kam da schon Gutes herkommen, dachte er bei sich. Dann fing das Mädel trotzdem an, und der Bauer staunte über ihre Leistung — stehen doch im Stall acht Kühe, die gemolken sein wollen —; daß er dem Mädel 35 statt 25 M. im Monat gibt. Die Arbeit ist schwer, aber das Essen ist gut, alle vierzehn Tage hat das Mädel einen freien Sonntag. Letzten Sonntag war sie in Berlin zu Besuch, und da brachte sie den Arbeitslosen in Berlin seine Dinge mit wie Butter, 20 Eier und zwei Würste. Die Wohlfahrt freut sich auch, denn sie hat einen Menschen weniger zu betreuen.

werbslos ausgewählt, die Reederei stellte ihre Schiffe kostenlos zur Verfügung, Kapteiner spendete seinen Kaffee und der Wirt von Neu-Heringsdorf den Kuchen. An Bord gab es Musik und ein Oratorienstück von Dinkel Belle; nach der Kaffeetafel fröhliches Kapelletheater und ein richtiggehendes Langvergessen. Wer aber mehr für Sport und Spiel interessiert, für den bot ein großer Spielplatz Lummelgelegenheit; in einer Gartenode hatte sich wiederum eine Schachspartie zusammengesunden. Dann trommelte die Sirene die ganze Gesellschaft wieder an Bord und unter fröhlichem Gesangs ging's heimwärts. Dieser ersten Fahrt sollen noch drei weitere folgen, und so haben noch eine ganze Reihe von Kindern solch schönen Tag vor sich.

Der Berliner Sommerschau entgegen.

Überraschungen am Kaiserdamm.

Die nach einer vierjährigen Pause in diesem Jahre erneut und unter dem Kennzeichen: Sonne, Luft und Haus für alle in den Städtischen Ausstellungs- und Messehallen am Kaiserdamm stattfindende große Sommerschau wird einen ganz großen Anziehungspunkt haben: Ein Riesenoval mit einer Längsachse von 300 Metern, gewissermaßen eine Freiluftarena, die sich um einen mächtigen Rasenplatz in vier imposanten Terrassen aufbauen wird. Wer die Ausstellung genießen hat, wird sich bestimmt hierherflüchten. Hinter ihm liegt das Ausstellungsgebäude, unmittelbar zu seinen Füßen die grüne Arena, auf der sich Jugend und Schönheit, Kraft und Anmut unserer Zeit in Kämpfen, Spielen und Tänzen auf grünem Rasen zeigen wird. Darüber hinaus aber locken die Bäume des Grünwalds zum Wandern in die Weite. Dieser Terrassengarten, umzogen von der reizenden Liliput-Ausstellungsbahn, wird das Zentrum der Ausstellung werden. 75 Veranstaltungen, darunter außerordentlich vielversprechende des Kartells für Arbeitersport und Körperpflege und des Deutschen Arbeiterfängerbundes, werden hier stattfinden. Wie Direktor Wischert bei einer Vorbesichtigung erläuterte, wird die Ausstellung drei Hauptabteilungen haben: die Abteilung „Das wachsende Haus“ wird etwa 30 derartige Häuser in natürlicher Größe und massiver Ausführung zeigen, die Sonderchau

„Der Kleingarten“ wird 22 Kleingärten von je 300 bis 350 Quadratmeter Größe mit Gartenhäuschen für die verschiedensten Zweckbestimmungen umfassen und die Abteilung „Das Wochenende“ schließlich ist der Wochenendbewegung gewidmet, und an ihr beteiligen sich etwa 30 Sport- und Jugendverbände. Die Ausstellung wird am 14. Mai eröffnet werden.

Schnellzug Montreal—Chicago entgleist

Wagen stürzt auf ein Haus. — Drei Tote.

South Bend (Indiana), 28. April.

Der Schnellzug Montreal—Chicago entgleiste in der Nähe von South Bend, als er über eine Brücke fuhr. Ein Wagen stürzte auf ein Haus herab, wobei eine Frau getötet wurde. Der Lokomotivführer und der Heizer erlitten Verletzungen und starben kurz darauf. Zwei Reisende wurden schwer verletzt.

Für 60 000 Mark Goldbarren gestohlen.

Nelctsch (Grenzmark Posen-Westpreußen), 28. April.

In der Nacht zum Mittwoch wurde, wie erst jetzt bekannt wird, aus dem Sperrraum des polnischen Grenzbahnhofs Benschen eine Kiste Gold entwendet, die aus Holland kam und für die polnische Staatsbank bestimmt war. Der Wert der gestohlenen Goldsendung beträgt 60 000 Mark. Der Tat verdächtig sind ein Zollbeamter und ein Eisenbahnarbeiter, die verhaftet wurden. Die gesamte Grenzpolizei und die Kriminalbeamten aus Posen wurden aufgeboden, um das Gold wieder herbeizuschaffen.

Von einem Schwindler schwer geschädigt. Das Postamt Bildpark hat durch einen Schwindler schweren Schaden erlitten. Mit einem falschen Paß, der auf den Namen Fritz Blembach lautete, trat ein Unbekannter an den Postverwalter heran und eroberte eine Summe von 3 000 M. Die Polizei glaubt dem Täter auf der Spur zu sein.

Wein mit Corso 98

Der Wein für Magen und Nerven

- Rheinwein: 30er Ensheimer 0.55 — 30er Laubenheimer Berg 0.80 — 29er Liebfraumilch 1.15 o. Fl.
- Moselwein: 31er Langsurer Herrenberg 0.60 — 30er Mesenicher Berg 0.70 — 30er Nittler 0.98 o. Fl.
- Rotwein: 30er Ingelheimer 0.69 — 30er Dürkheimer Feuerberg 0.80 — Montagne 0.98 o. Fl.
- Fruchtweine: Apfelwein (Cider) 0.50 — Johannisbeerwein 0.60 — Erdbeerwein 0.85 ohne Flasche
- Südwein: Feinstor alter Tarragona 1.10 — Feiner, alter Malaga 1.30 — Santa Rosa 1.40 o. Fl.
- Spirituosen: Weinbrand-Verschnitt 2.25 — Richtenberger 1.95 — Goldkirsch 3.15 ohne Flasche
- Konserven: Gemüse-Erbsen 0.48 — Wachsbohnen 0.52 — Apfelmus 0.64 — Erdbeeren 1.15
- Kolonialwaren: Vollreis 0.15 — Kaiser-Auszugsmehl 1kg 0.50 — Marmelade Pfd. 0.40 — Zucker 0.36
- Kaffee: Vorzügliche Qualitäten, feinstes Aroma, frisch geröstet 1/4 Pfund 0.48, 0.60, 0.80

in 600
Meyer
Filialen

Höchstleistung der Verlogenheit!

Reichsbanner in widerlichster Weise beschimpft.

Die Friedrich-Ebert-Bahnstation an der Strömischen und Swakopmunder Straße, unweit des Straßenbahnhofs Müllerstraße, stand während des letzten Wahlkampfes unter dem Terror der SA-Banden. In dem angrenzenden Laubengelände hatten sich trotz des Verbots SA-Leute eingenistet und, wie in der Gegend erzählt wird, waren sogar einige leerstehende Lauben für die SA gemietet und eingeräumt worden. Täglich fanden Uebergriffe der SA-Leute auf Republikaner statt. Die Dinge spitzten sich so zu, daß offen Ernstes von den Bewohnern der Gegend befohlen wurde, eine örtliche Abwehrformation ins Leben zu rufen, um Gesundheit und Leben der Bewohner zu schützen. Die Polizei griff dann ein, und durch schärfere Ueberwachung der SA-Horden konnten blutige Zwischenfälle verhindert werden.

Eines Tages, am 24. April, agitierte ein sozialdemokratischer Sprechchor im Laubengelände. Plötzlich wurde auf die Parteigenossen ein Bombardement mit Weinsäcken und Ziegeln freigeschossen. Eine Gruppe Nazis hatte einen regelrechten Ueberfall verübt. Später wurden sogar Frauen und Kinder mit Pistolen bedroht. Von dem Ueberfallenen wurde das Ueberfallkommando alarmiert. Die feigen Burichen hatten in der Zwischenzeit jedoch das Weite gesucht. Lediglich in einer Nazi-Laube wurde unter dem Dachstuhl verdeckt eine geladene Pistole gefunden. Das war aber nicht der einzige Waffenfund bei den Hitler-Gardisten, schon früher waren verschiedene Schusswaffen beschlagnahmt worden. Mehrere Nazis wurden von der Polizei festgenommen.

Damit wäre der Zwischenfall erledigt gewesen, wenn der „Angriff“, das Sudelblatt des Herrn Goebbels, nicht in einer kaum dagewesenen Verlogenheit gegen das Reichsbanner hegt. „Reichsbannerlumpen“, „Häutermann-Strasche“, „Reichsjüngerlinge“ und „Reichsbannerverbrecher“ hättet die harmlosen Holentzweiler überfallen, so heißt es in dem Naziblatt, und sogar eine Frau und ein vierjähriges Kind seien verletzt worden. Dieser ganze Bericht in dem Hitler-Blatt ist von A bis Z erlogen.

In der Hege gegen das Reichsbanner liegt System, ein System, das so weit ging, die Verbrechen eines Matuschla dem Reichsbanner unterzuschreiben zu wollen. Damals wurde der „Angriff“ von der Polizei auf mehrere Tage verboten.

Kampf gegen Freikörperkultur.

Selchower Amtsvorsteher nimmt Anstoß.

Im Sommer des vorigen Jahres hat der Magistrat der Stadt Berlin der Körperkulturschule Adolf Koch am Stadtrand das Gelände Waldsee und Stadtwald Selchow für Freikörperkultur zur Verfügung gestellt. Dieses Gelände gehört aber in den Amtsbezirk des Amtsvorstehers Kamm aus Selchow in der Nähe von Lichterfelde.

Schon im Vorjahr hat der Amtsvorsteher Kamm in jeder nur möglichen Weise die genannte Körperkulturbewegung auf dem Selchower Gelände durch überflüssige Forderungen und durch Verbot des Aufstellens einer Feldküche behindert.

Jetzt hat Herr Kamm es fertig bekommen, einen Tag nach der Freuenwahl durch Verfügung anzukündigen, daß jede Person, welche auf dem Gelände der Körperkulturschule Adolf Koch in unbefriedetem Zustand angetroffen wird, durch die dazu beauftragten Landjäger zur Anzeige zu bringen sind! Dieses Vorgehen ist ungeheuerlich, denn ein Polizeibeamter darf nach den klaren gerichtlichen Entscheidungen, ministeriellen Verfügungen und Dienstvorschriften nicht amtlich und auf Befehl Anstoß nehmen.

Außerdem ist es der Körperkulturschule Adolf Koch infolge Einspruchs des Amtsvorstehers nicht möglich gewesen, die geplante Waldküche für gesundheitlich gefährdete Großstadtkinder von Licht, Luft und Sonne ausgesperrt bleiben. Am Dienstag, dem 10. Mai, findet im großen Saal des Lehrerseminars eine öffentliche Protestversammlung statt, die sich auch mit diesen Vorgehen befassen wird.

Schüsse auf Polizeibeamte.

Schwere Zusammenstöße bei Ermittlung eines Mieters.

Halle (Saale), 28. April.

Bei der Ermittlung eines Mieters aus seiner Wohnung am Stadtweg kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und der Polizei, auf die aus mehreren Häusern etwa acht scharfe Schüsse abgegeben wurden. Die Polizei erwiderte das Feuer mit zahlreichen Schreckschüssen und raunte unter Anwendung des Gummiknüppels die anliegenden Straßen, wobei etwa 20 Personen verhaftet wurden.

Englischer Stahlindustrieller erschossen aufgefunden

London, 28. April.

Paul Richard Kuehnrich, ein früherer Direktor der Firma Darwins Limited, der eine führende Persönlichkeit in der Stahlindustrie von Sheffield ist, wurde in seinem Hause Holly Court in Sheffield erschossen aufgefunden. Am Mittwoch war mitgeteilt worden, daß Kuehnrich eine Kunde unterzeichnet hatte, wonach er seine Aktien an seine Gläubiger überlassen hat. Er hatte schwere Verluste in der Universal Stahlkorporation erlitten.

Oberamtsanwalt Brehm unter Anklage.

Der Oberamtsanwalt in Potsdam hat gegen Oberamtsanwalt Brehm vom Amtsgericht Berlin-Ritte Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. Brehm war der Führer des Kraftwagens, der im Februar d. J. zwischen Rathenow und Rauen mit Berliner Verkehrsrichtern verunglückte. Hierbei kam Staatsanwaltschaftsrat Leitner zu Tode. Die Verhandlung wird vor dem Schöffengericht in Rathenow stattfinden.

Erst Jan Hanulka, der vielgenannte rätselhafteste Hellseher, der im Mai in der Scala auftreten wird, gab am Donnerstag vor der Presse und geladenen Gästen eine Privatlesung, deren Clou das Auffinden einer außerhalb des Lokals versteckten Puppe war. Diese Puppe fand der Hellseher tatsächlich in einer Apotheke am Potsdamer Platz verdeckt vor. Als er, mit verbundenen Augen, dort hinging, entstand ein riesiger Menschenauflauf. Auch andere Experimente, unter den Augen und unter der Kontrolle der Zuschauer, glückten ausgezeichnet.

Die Räume des polnischen Generalkonsulats werden am 3. Mai 1932 analog dem polnischen Nationalfeiertage geschlossen bleiben.

Der Todesschuß auf den Arbeiter.

... denn es ist ein Mord“, schrieb der Felsenack-Nazi an seine Frau.

Der letzte von den angeklagten SA-Männern im Felsenack-Prozess ist der Salte Großes. In seinen kramphalten Bemühungen, sich und seine fünf Mitangeklagten herauszureden, warf er gewissermaßen deren Darstellung vollkommen über den Haufen:

Die Tötung des Klemente soll sich ganz anders abgepielt haben, als bis jetzt behauptet wurde. Er belastete dabei den SA-Mann Willmod; dieser sei es gewesen, der dem Klemente das Bein gestießt und ihn so zu Fall gebracht habe. Jetzt haben er, Großes, und zwei seiner Mitangeklagten auf den am Boden Liegenden eingeschlagen. Klemente raffte sich aber auf und flüchtete, zehn SA-Leute stürmten ihm nach und aus ihrer Mitte fiel dann der Schuß. Was könne also er und seine Mitangeklagten für den Tod des Klemente? Diese hätten aber sämtlich erklärt, der Schuß sei aus der Mitte der SA-Leute gefallen, unter denen auch sie sich befanden. Großes hat übrigens aus dem Gefängnis an seine Frau geschrieben: „Ich habe große Gewissensbisse, in die Sache verwickelt zu sein, denn es ist ein Mord.“ Was er unter dem Ausdruck Mord gemeint habe, fragt die Verteidigung der Kommunisten. Es habe ihm leid getan, daß ein Mensch ums Leben gekommen sei, erwidert Großes. Sowohl er als die übrigen Angeklagten bestritten, daß in der Gegend der Kolonie Felsenack eines schönen Tages ein Mord begangen habe: „Für jeden Rot-Mord fallen drei Kommunisten. Hüte euch.“

An der Reihe ist dann der Vorsitzende des Siedlervereins Felsenack, der Angeklagte Adam. Ihm wird nur unbefugter Waffenbesitz vorgeworfen. Man erfährt von ihm, daß es bereits vor dem 18. Januar mehrere Ueberfälle von Nationalsozialisten gegeben hätte. Der Ausschuß des Siedlervereins beschloß deshalb, eine Wache einzurichten, eine Alarmvorrichtung aufzustellen und auch eine Selbstladedepistole anzuschaffen. Klemente besorgte sich die Waffe, reichte auch wegen eines Waffenscheines ein, hatte ihn aber am 18. Januar noch nicht erhalten. An dieser Nacht klopfte es an sein Fenster. Jemand rief: Ueberfall. Klemente leistete sich schnell an, ergriff seine Pistole, hörte in der Ferne Schüsse, Kufe, Steinschlag, sah Lichter von Fahrrädern, die Alarmvorrichtung meldete Gefahr; er gab zwei Schreckschüsse in die Luft ab, um die Angreifer abzuschrecken. An den blutigen Ereignissen selbst ist er nicht beteiligt. Adam berichtet auch von einer bemerkenswerten Episode. Nicht lange vor dem 18. Januar berichtete auf der Sitzung des Pflanzervereins der Kolonist Bamuschka, daß er von einer Kette von zehn Nationalsozialisten gestellt worden sei, unter Rufen: Da ist der Klemente. Die Nazis waren gerade dabei, ihre Koppel auf ihn niederzulassen zu lassen, als ihr Führer erklärte: Das ist nicht der richtige. Man stellte seine Personalien fest (I. D. Red.) und ließ ihn laufen.

Auch der Kolonist Gray ist nur wegen unbefugten Waffenbesitzes angeklagt. Er wurde von seiner Mutter geweiht. Der Börm draußen hatte die Frau aus dem Schlafe geschreckt. Gray ergriff seine Waffe — es war ein verrosteter und ungeladener Revolver

— und lief in der Richtung des Börms. In den Schlägereien hat er sich auch nicht beteiligt.

Heute wird die Verhandlung fortgesetzt.

SA-Schläger freigesprochen.

Der Ueberfall auf das Reichsbanner am Bahnhof Bellevue.

Das Schnellshöffengericht sprach gestern unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsrats Wefenberg die vier Nazis, darunter drei frühere SA-Männer, Struh, Katjak, Petrich und Knoch, die am 8. April am Bahnhof Bellevue mit Latten und Knüppeln über Reichsbannerleute hergefallen sind, von der Anklage des Landfriedensbruches und der schweren Körperverletzung frei.

Ueber die erste Verhandlung in dieser Sache ist bereits berichtet worden. Der Prozess mußte vertagt werden, da nur drei Angeklagte zur Stelle waren, und die Verteidigung der Angeklagten eine Anzahl neuer Zeugen laden wollte. Am 8. April kam es zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten, die sich vor ihrem Verlehrslokal aufhielten, zu einem Zusammenstoß. Die Nationalsozialisten zogen den Lürzeren und alarmierten in den Sprechblättern ihre Kameraden. SA-Leute in Stärke von etwa hundert Mann stürmten, bewaffnet mit Latten und Knüppeln, herbei, stürzten sich auf die Reichsbannerleute, die mit dem ersten Reichsbannertrupp nicht identisch waren und sich am Bahnhof Bellevue versammelt hatten, um nach Spandau zu fahren. Mehrere Reichsbannerleute trugen Verletzungen davon. Nur vier von den SA-Leuten konnten festgenommen werden: Struh, als er davonzief, Kajak, der von einem Reichsbannermann, Petrich, der von einem Reichsbannermann und einem Schutzbeamten erkannt wurde, und Knoch, der selbst zugeb, „gestochen“ zu haben. Er und Petrich wollten in „Abwehr“ gehandelt haben.

Die Angeklagten erklärten gestern, sie seien nur zufällig in die Schlägerei hineingeraten bzw. an ihr überhaupt nicht beteiligt gewesen. Der Staatsanwalt beantragte gegen Kajak, Petrich und Knoch Gefängnisstrafen, für Struh Freispruch. Die Angeklagten hätten sich des Landfriedensbruches schuldig gemacht, ihre Verteidigung, sie hätten sich in Notwehr befunden, weil ihre Kameraden überfallen worden seien, treffe nicht zu; der erste Zwischenfall sei bereits längst erledigt gewesen, die Angeklagten und ihre Kameraden nicht berechtigt gewesen, auf eigene Faust einen Rachefeldzug zu veranstalten.

In der Begründung des Freispruches führte jedoch der Vorsitzende aus, daß der zweite Zwischenfall zeitlich dem ersten Zwischenfall so schnell gefolgt sei, daß beide Zusammenstöße nicht auseinanderzuhalten seien. Die Angeklagten hätten sich in Notwehr befunden. Gegen dieses Urteil wird die Staatsanwaltschaft Berufung einlegen.

„Interessant, aufregend, blutig.“

Ist das proletarische Abonnentenwerbung?

Eine Berliner Münzenberg-Abendzeitung macht auf diese geschmacklose Weise Propaganda: Sie verteilt in den Wohnungen und auf den Stempelstellen im fastsam ein „Verzeichnis der vom Schorricher Kraus in Preußen sowie in den deutschen Fürstentümern seit 1878 hingerichteten Personen“. Das Titelbild zeigt ein Henkerbeil, der Rücken Rad, Richtschwert und wiederum Henkerbeil. Im Innern des Werbezettels steht als Anpreisung des Inhalts wörtlich:

„Es sind nicht nur interessante, aufregende und blutige Tagebuchblätter, die sich hier zum ersten Male dem Leser öffnen, sondern es wird gleichzeitig ein Stück finstere preussische Geschichte des 18. Jahrhunderts blutig beleuchtet.“

Ganz abgesehen davon, daß das Jahr 1878 ins 19. und nicht ins 18. Jahrhundert fällt: Diese Ankündigung „aufregender und blutiger Tagebuchblätter“ ist ein Appell an die rohesten und niedrigsten Instinkte des Menschen.

Das Programm der Rundgebung für die Erhaltung des Theaters am Donnerstag (Himmelfahrtstag), dem 5. Mai, vormittags 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus lautet: 1. Ouvertüre zu

der Oper „Oberon“ von Karl Maria von Weber, 2. Ansprachen des preussischen Kultusministers Dr. Grimme, Oberbürgermeister Brauer, Wrona, A. Brodbeck und David Stetter, 3. Rezitation: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt, von Friedrich Schiller, 4. „Berichtet mir die Meister nicht“, Arie aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner, 5. „Nacht auf!“ Chor aus der Oper „Die Meistersinger“ von Richard Wagner. Mitwirkende: Orchester der Staatsoper und der Städtischen Oper (Dirigent: Generalmusikdirektor Leo Blech), Gesang: Walter Großmann von der Berliner Staatsoper, die Vereinigten Chöre der Staatsoper und der Städtischen Oper und Alfred Beierle (Rezitation). Die genannten Künstler und Orchester haben sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache gestellt. Wir hoffen daher, daß die Arbeiterschaft die Veranstaltung, die der Erhaltung des Kulturtheaters und -orchesters dient, stark besucht. — Karten zu 50 Pf. sind an den bekannten Stellen zu haben.

Selbstanschlußbetrieb Kaulsdorf.

Die Oberpostdirektion Berlin teilt mit, daß die Vermittlungsstelle Kaulsdorf in Berlin-Kaulsdorf, Wilhelmstraße 22/22a, in der Nacht zum 8. 5. auf Selbstanschlußbetrieb umgestellt wird. Die neue Vermittlungsstelle, die zum Fernsprechamt Dlt in Berlin C2, Königstraße 60, gehört, führt das Rufzeichen „E. O (Null)“.

KLEINE ANZEIGEN

Preise: Überschriftswort 20 Pfennig, Textwort 10 Pfennig

Wiederholungsrabatt: 5 mal 5%, 8 mal 7%, 12 mal 10%,
oder 1000 Worte Abschluß 10%, 2000 Worte 15%, 4000 Worte 20%.
Annahme durch den Verlag, Lindenstraße 3 (11, 9 bis 5 Uhr), sämtliche
Vorwärts-Fillialen und -Ausgabestellen, sowie alle Annoncen-Expeditionen

<h3>Verkäufe</h3> <p>Violon Galtat, Kolonialstraße 9.</p> <p>Kleidungsstücke, Wäsche usw.</p> <p>Reihhaus bewohnt neufertig zu ungläubig billigen Preisen wenig getragene tolle neue Herrengarderobe, Herren- u. Damenkleider, Wäsche, Bettzeug, etc. Keine Kommoden.</p> <p>Prinsenzstraße 100, ein Treppchen.</p> <p>Von Anneloren wenig getragene und neue Herrenanzüge, Herren- u. Damenkleider, Wäsche, Bettzeug, etc. Keine Kommoden.</p>	<h3>Verkauf</h3> <p>Vatantmatrosen „Reinlino“ Matrosen, Auflege- matrosen, Halter, Stützgerichte, etc. etc. Reinlino.</p> <p>Einzelmöbel wenig gebraucht, wie Buchregale, Tischregale, etc. etc. Keine Kommoden.</p> <p>Herrenzimmer 100,- bis 150,- bis 200,- bis 250,- bis 300,- bis 350,- bis 400,- bis 450,- bis 500,- bis 550,- bis 600,- bis 650,- bis 700,- bis 750,- bis 800,- bis 850,- bis 900,- bis 950,- bis 1000,- bis 1050,- bis 1100,- bis 1150,- bis 1200,- bis 1250,- bis 1300,- bis 1350,- bis 1400,- bis 1450,- bis 1500,- bis 1550,- bis 1600,- bis 1650,- bis 1700,- bis 1750,- bis 1800,- bis 1850,- bis 1900,- bis 1950,- bis 2000,- bis 2050,- bis 2100,- bis 2150,- bis 2200,- bis 2250,- bis 2300,- bis 2350,- bis 2400,- bis 2450,- bis 2500,- bis 2550,- bis 2600,- bis 2650,- bis 2700,- bis 2750,- bis 2800,- bis 2850,- bis 2900,- bis 2950,- bis 3000,- bis 3050,- bis 3100,- bis 3150,- bis 3200,- bis 3250,- bis 3300,- bis 3350,- bis 3400,- bis 3450,- bis 3500,- bis 3550,- bis 3600,- bis 3650,- bis 3700,- bis 3750,- bis 3800,- bis 3850,- bis 3900,- bis 3950,- bis 4000,- bis 4050,- bis 4100,- bis 4150,- bis 4200,- bis 4250,- bis 4300,- bis 4350,- bis 4400,- bis 4450,- bis 4500,- bis 4550,- bis 4600,- bis 4650,- bis 4700,- bis 4750,- bis 4800,- bis 4850,- bis 4900,- bis 4950,- bis 5000,- bis 5050,- bis 5100,- bis 5150,- bis 5200,- bis 5250,- bis 5300,- bis 5350,- bis 5400,- bis 5450,- bis 5500,- bis 5550,- bis 5600,- bis 5650,- bis 5700,- bis 5750,- bis 5800,- bis 5850,- bis 5900,- bis 5950,- bis 6000,- bis 6050,- bis 6100,- bis 6150,- bis 6200,- bis 6250,- bis 6300,- bis 6350,- bis 6400,- bis 6450,- bis 6500,- bis 6550,- bis 6600,- bis 6650,- bis 6700,- bis 6750,- bis 6800,- bis 6850,- bis 6900,- bis 6950,- bis 7000,- bis 7050,- bis 7100,- bis 7150,- bis 7200,- bis 7250,- bis 7300,- bis 7350,- bis 7400,- bis 7450,- bis 7500,- bis 7550,- bis 7600,- bis 7650,- bis 7700,- bis 7750,- bis 7800,- bis 7850,- bis 7900,- bis 7950,- bis 8000,- bis 8050,- bis 8100,- bis 8150,- bis 8200,- bis 8250,- bis 8300,- bis 8350,- bis 8400,- bis 8450,- bis 8500,- bis 8550,- bis 8600,- bis 8650,- bis 8700,- bis 8750,- bis 8800,- bis 8850,- bis 8900,- bis 8950,- bis 9000,- bis 9050,- bis 9100,- bis 9150,- bis 9200,- bis 9250,- bis 9300,- bis 9350,- bis 9400,- bis 9450,- bis 9500,- bis 9550,- bis 9600,- bis 9650,- bis 9700,- bis 9750,- bis 9800,- bis 9850,- bis 9900,- bis 9950,- bis 10000,- bis 10050,- bis 10100,- bis 10150,- bis 10200,- bis 10250,- bis 10300,- bis 10350,- bis 10400,- bis 10450,- bis 10500,- bis 10550,- bis 10600,- bis 10650,- bis 10700,- bis 10750,- bis 10800,- bis 10850,- bis 10900,- bis 10950,- bis 11000,- bis 11050,- bis 11100,- bis 11150,- bis 11200,- bis 11250,- bis 11300,- bis 11350,- bis 11400,- bis 11450,- bis 11500,- bis 11550,- bis 11600,- bis 11650,- bis 11700,- bis 11750,- bis 11800,- bis 11850,- bis 11900,- bis 11950,- bis 12000,- bis 12050,- bis 12100,- bis 12150,- bis 12200,- bis 12250,- bis 12300,- bis 12350,- bis 12400,- bis 12450,- bis 12500,- bis 12550,- bis 12600,- bis 12650,- bis 12700,- bis 12750,- bis 12800,- bis 12850,- bis 12900,- bis 12950,- bis 13000,- bis 13050,- bis 13100,- bis 13150,- bis 13200,- bis 13250,- bis 13300,- bis 13350,- bis 13400,- bis 13450,- bis 13500,- bis 13550,- bis 13600,- bis 13650,- bis 13700,- bis 13750,- bis 13800,- bis 13850,- bis 13900,- bis 13950,- bis 14000,- bis 14050,- bis 14100,- bis 14150,- bis 14200,- bis 14250,- bis 14300,- bis 14350,- bis 14400,- bis 14450,- bis 14500,- bis 14550,- bis 14600,- bis 14650,- bis 14700,- bis 14750,- bis 14800,- bis 14850,- bis 14900,- bis 14950,- bis 15000,- bis 15050,- bis 15100,- bis 15150,- bis 15200,- bis 15250,- bis 15300,- bis 15350,- bis 15400,- bis 15450,- bis 15500,- bis 15550,- bis 15600,- bis 15650,- bis 15700,- bis 15750,- bis 15800,- bis 15850,- bis 15900,- bis 15950,- bis 16000,- bis 16050,- bis 16100,- bis 16150,- bis 16200,- bis 16250,- bis 16300,- bis 16350,- bis 16400,- bis 16450,- bis 16500,- bis 16550,- bis 16600,- bis 16650,- bis 16700,- bis 16750,- bis 16800,- bis 16850,- bis 16900,- bis 16950,- bis 17000,- bis 17050,- bis 17100,- bis 17150,- bis 17200,- bis 17250,- bis 17300,- bis 17350,- bis 17400,- bis 17450,- bis 17500,- bis 17550,- bis 17600,- bis 17650,- bis 17700,- bis 17750,- bis 17800,- bis 17850,- bis 17900,- bis 17950,- bis 18000,- bis 18050,- bis 18100,- bis 18150,- bis 18200,- bis 18250,- bis 18300,- bis 18350,- bis 18400,- bis 18450,- bis 18500,- bis 18550,- bis 18600,- bis 18650,- bis 18700,- bis 18750,- bis 18800,- bis 18850,- bis 18900,- bis 18950,- bis 19000,- bis 19050,- bis 19100,- bis 19150,- bis 19200,- bis 19250,- bis 19300,- bis 19350,- bis 19400,- bis 19450,- bis 19500,- bis 19550,- bis 19600,- bis 19650,- bis 19700,- bis 19750,- bis 19800,- bis 19850,- bis 19900,- bis 19950,- bis 20000,- bis 20050,- bis 20100,- bis 20150,- bis 20200,- bis 20250,- bis 20300,- bis 20350,- bis 20400,- bis 20450,- bis 20500,- bis 20550,- bis 20600,- bis 20650,- bis 20700,- bis 20750,- bis 20800,- bis 20850,- bis 20900,- bis 20950,- bis 21000,- bis 21050,- bis 21100,- bis 21150,- bis 21200,- bis 21250,- bis 21300,- bis 21350,- bis 21400,- bis 21450,- bis 21500,- bis 21550,- bis 21600,- bis 21650,- bis 21700,- bis 21750,- bis 21800,- bis 21850,- bis 21900,- bis 21950,- bis 22000,- bis 22050,- bis 22100,- bis 22150,- bis 22200,- bis 22250,- bis 22300,- bis 22350,- bis 22400,- bis 22450,- bis 22500,- bis 22550,- bis 22600,- bis 22650,- bis 22700,- bis 22750,- bis 22800,- bis 22850,- bis 22900,- bis 22950,- bis 23000,- bis 23050,- bis 23100,- bis 23150,- bis 23200,- bis 23250,- bis 23300,- bis 23350,- bis 23400,- bis 23450,- bis 23500,- bis 23550,- bis 23600,- bis 23650,- bis 23700,- bis 23750,- bis 23800,- bis 23850,- bis 23900,- bis 23950,- bis 24000,- bis 24050,- bis 24100,- bis 24150,- bis 24200,- bis 24250,- bis 24300,- bis 24350,- bis 24400,- bis 24450,- bis 24500,- bis 24550,- bis 24600,- bis 24650,- bis 24700,- bis 24750,- bis 24800,- bis 24850,- bis 24900,- bis 24950,- bis 25000,- bis 25050,- bis 25100,- bis 25150,- bis 25200,- bis 25250,- bis 25300,- bis 25350,- bis 25400,- bis 25450,- bis 25500,- bis 25550,- bis 25600,- bis 25650,- bis 25700,- bis 25750,- bis 25800,- bis 25850,- bis 25900,- bis 25950,- bis 26000,- bis 26050,- bis 26100,- bis 26150,- bis 26200,- bis 26250,- bis 26300,- bis 26350,- bis 26400,- bis 26450,- bis 26500,- bis 26550,- bis 26600,- bis 26650,- bis 26700,- bis 26750,- bis 26800,- bis 26850,- bis 26900,- bis 26950,- bis 27000,- bis 27050,- bis 27100,- bis 27150,- bis 27200,- bis 27250,- bis 27300,- bis 27350,- bis 27400,- bis 27450,- bis 27500,- bis 27550,- bis 27600,- bis 27650,- bis 27700,- bis 27750,- bis 27800,- bis 27850,- bis 27900,- bis 27950,- bis 28000,- bis 28050,- bis 28100,- bis 28150,- bis 28200,- bis 28250,- bis 28300,- bis 28350,- bis 28400,- bis 28450,- bis 28500,- bis 28550,- bis 28600,- bis 28650,- bis 28700,- bis 28750,- bis 28800,- bis 28850,- bis 28900,- bis 28950,- bis 29000,- bis 29050,- bis 29100,- bis 29150,- bis 29200,- bis 29250,- bis 29300,- bis 29350,- bis 29400,- bis 29450,- bis 29500,- bis 29550,- bis 29600,- bis 29650,- bis 29700,- bis 29750,- bis 29800,- bis 29850,- bis 29900,- bis 29950,- bis 30000,- bis 30050,- bis 30100,- bis 30150,- bis 30200,- bis 30250,- bis 30300,- bis 30350,- bis 30400,- bis 30450,- bis 30500,- bis 30550,- bis 30600,- bis 30650,- bis 30700,- bis 30750,- bis 30800,- bis 30850,- bis 30900,- bis 30950,- bis 31000,- bis 31050,- bis 31100,- bis 31150,- bis 31200,- bis 31250,- bis 31300,- bis 31350,- bis 31400,- bis 31450,- bis 31500,- bis 31550,- bis 31600,- bis 31650,- bis 31700,- bis 31750,- bis 31800,- bis 31850,- bis 31900,- bis 31950,- bis 32000,- bis 32050,- bis 32100,- bis 32150,- bis 32200,- bis 32250,- bis 32300,- bis 32350,- bis 32400,- bis 32450,- bis 32500,- bis 32550,- bis 32600,- bis 32650,- bis 32700,- bis 32750,- bis 32800,- bis 32850,- bis 32900,- bis 32950,- bis 33000,- bis 33050,- bis 33100,- bis 33150,- bis 33200,- bis 33250,- bis 33300,- bis 33350,- bis 33400,- bis 33450,- bis 33500,- bis 33550,- bis 33600,- bis 33650,- bis 33700,- bis 33750,- bis 33800,- bis 33850,- bis 33900,- bis 33950,- bis 34000,- bis 34050,- bis 34100,- bis 34150,- bis 34200,- bis 34250,- bis 34300,- bis 34350,- bis 34400,- bis 34450,- bis 34500,- bis 34550,- bis 34600,- bis 34650,- bis 34700,- bis 34750,- bis 34800,- bis 34850,- bis 34900,- bis 34950,- bis 35000,- bis 35050,- bis 35100,- bis 35150,- bis 35200,- bis 35250,- bis 35300,- bis 35350,- bis 35400,- bis 35450,- bis 35500,- bis 35550,- bis 35600,- bis 35650,- bis 35700,- bis 35750,- bis 35800,- bis 35850,- bis 35900,- bis 35950,- bis 36000,- bis 36050,- bis 36100,- bis 36150,- bis 36200,- bis 36250,- bis 36300,- bis 36350,- bis 36400,- bis 36450,- bis 36500,- bis 36550,- bis 36600,- bis 36650,- bis 36700,- bis 36750,- bis 36800,- bis 36850,- bis 36900,- bis 36950,- bis 37000,- bis 37050,- bis 37100,- bis 37150,- bis 37200,- bis 37250,- bis 37300,- bis 37350,- bis 37400,- bis 37450,- bis 37500,- bis 37550,- bis 37600,- bis 37650,- bis 37700,- bis 37750,- bis 37800,- bis 37850,- bis 37900,- bis 37950,- bis 38000,- bis 38050,- bis 38100,- bis 38150,- bis 38200,- bis 38250,- bis 38300,- bis 38350,- bis 38400,- bis 38450,- bis 38500,- bis 38550,- bis 38600,- bis 38650,- bis 38700,- bis 38750,- bis 38800,- bis 38850,- bis 38900,- bis 38950,- bis 39000,- bis 39050,- bis 39100,- bis 39150,- bis 39200,- bis 39250,- bis 39300,- bis 39350,- bis 39400,- bis 39450,- bis 39500,- bis 39550,- bis 39600,- bis 39650,- bis 39700,- bis 39750,- bis 39800,- bis 39850,- bis 39900,- bis 39950,- bis 40000,- bis 40050,- bis 40100,- bis 40150,- bis 40200,- bis 40250,- bis 40300,- bis 40350,- bis 40400,- bis 40450,- bis 40500,- bis 40550,- bis 40600,- bis 40650,- bis 40700,- bis 40750,- bis 40800,- bis 40850,- bis 40900,- bis 40950,- bis 41000,- bis 41050,- bis 41100,- bis 41150,- bis 41200,- bis 41250,- bis 41300,- bis 41350,- bis 41400,- bis 41450,- bis 41500,- bis 41550,- bis 41600,- bis 41650,- bis 41700,- bis 41750,- bis 41800,- bis 41850,- bis 41900,- bis 41950,- bis 42000,- bis 42050,- bis 42100,- bis 42150,- bis 42200,- bis 42250,- bis 42300,- bis 42350,- bis 42400,- bis 42450,- bis 42500,- bis 42550,- bis 42600,- bis 42650,- bis 42700,- bis 42750,- bis 42800,- bis 42850,- bis 42900,- bis 42950,- bis 43000,- bis 43050,- bis 43100,- bis 43150,- bis 43200,- bis 43250,- bis 43300,- bis 43350,- bis 43400,- bis 43450,- bis 43500,- bis 43550,-</p>
--	---

So wüteten die SA.!

Reichsbannermann niedergeschlagen und trotzdem angeklagt.

Eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Schöneberg lieferte wieder einmal den schlagenden Beweis dafür, wie notwendig es war, endlich mit der SA Schluss zu machen. Die Vorgänge, die zur Entdeckung fanden, spielen um das berühmte nationalsozialistische Verkehrslokal Afrika-Kasino und um ein zweites am Magdeburger Platz. Man sah unter den Zeugen alle Bekannte aus dem Kurfürstendamm-Prozess. Angeklagt waren der 23jährige Schläglergehilfe und frühere SA-Mann Schäfer und ein Reichsbannermann, der 29jährige Monteur Bleil. Der Reichsbannermann war zwar von den Nazis erstochen worden, durch sechs Messerschläge verletzt und durch zahlreiche Fußtritte bearbeitet worden; es ergab sich aber trotzdem die wahrhaft groteske Tatsache, daß er, der schwerste Körperverletzungen erlitten hatte, wegen angeblich von ihm verurteilter schwerer Körperverletzung und außerdem noch wegen „öffentlicher Zusammenrottung“ angeklagt worden war. Zwar wurde er, sogar auf Antrag des Staatsanwaltes, freigesprochen, aber auch der Nazi ging merkwürdigerweise frei aus.

Die Verhandlung ergab eine Anzahl beachtenswerter Romane; sie stand bereits einmal im November an. Der Angeklagte Schäfer war aber damals nicht aufzufinden. Unmittelbar am Tage nach den Vorgängen am Magdeburger Platz, am 24. Juni, wurde er vom Afrika-Kasino zur Stabsküche in der Hedemannstraße verlegt, später festgenommen und nach seiner Haftentlassung im Juli verschwand er aus Berlin. Eigenhändigerweise hatte er sich bei seiner Organisation nicht abgemeldet. Erst im Februar dieses Jahres konnte er verhaftet werden.

Am 23. Juni hatten Reichsbannerleute im Nationalhof eine Veranstaltung. Auf dem Nachhausewege kam es aus bisher ungeklärten Gründen zu einem Zusammenstoß zwischen Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten. Der 17jährige Bote aus der Hedemannstraße und zwei anderer Reichsbannerleute kamen dabei zu Schaden. Unter den Reichsbannerleuten befand sich auch der Monteur Bleil. Er hatte erst vor wenigen Tagen nach vierwöchiger Aufenthalt das Krankenhaus verlassen, konnte nur sehr langsam gehen, befand sich deshalb am Schluß der aus- einandergerissenen Kette der Reichsbannerleute und in Begleitung des 60jährigen Sanitäters Löwenhagen. Als dieser austraten mußte,

legte sich Bleil auf eine Bank am Magdeburger Platz. Etwa ein Trupp von 8 bis 10 Nationalsozialisten lief an ihm vorbei. Er erhob sich von der Bank, machte ein paar Schritte, im nächsten Augenblick fuhr ein Nazi heran, etwa 15 Nationalsozialisten stürmten aus den Wagen,

stürzten auf ihn zu, verletzten ihn mehrere Messerschläge in die Brust, schlugen ihn mit Fäusten gegen den Kopf, er fiel zu Boden, einer von den Nationalsozialisten rief: er hat genug.

Bleil schleppte sich bis zur Markthalle, ließ sich auf einer Bank nieder, ein zweiter Trupp fiel über ihn her, trat ihn mit Füßen, später bearbeitete ihn noch ein dritter Trupp.

Auch der Reichsbannermann Schöfer, der auf seinem Rade vom Nationalhof kam, wurde von etwa 20 Nationalsozialisten mit dem Ruf: „Das ist auch noch so einer!“ vom Rade gerissen, mit Fußtritten darauf bearbeitet, daß er eine Rippenquetschung und eine Verletzung der Wirbelsäule davontrug. Auch er mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Einer von den verletzten Nationalsozialisten, der nach vor Bleil ins Krankenhaus eingeliefert worden war, ein Nationalsozialist, der den ersten ins Krankenhaus gebracht hat und dort Bleil gesehen haben wollten in ihm den Messerstecher wieder erkennen bzw. soll er sich unter den Reichsbannerleuten befunden haben, die am Zusammenstoß teilgenommen haben. Bleil bestritt das mit aller Entschiedenheit, er erklärte, ein Messer überhaupt nie zu tragen und am fraglichen Tage noch viel zu schwach gewesen zu sein, um an derartigen Vorgängen teilnehmen zu können. Er habe vom Zusammenstoß überhaupt nichts gesehen. Löwenhagen bestätigte Bleils Aussagen.

Der angeklagte Nationalsozialist Schäfer wollte am dem Abend, dem 23. Juni, schon um 10 Uhr zu Bett gegangen sein. Er habe erst später von der ganzen Sache erfahren. Der Reichsbannermann Marx erkannte aber in Schäfer einen der Angreifer, denen Schöfer zum Opfer gefallen ist. Die nationalsozialistischen Zeugen, unter ihnen auch der vom Kurfürstendamm-Prozess her bekannte Kasmal, bestätigten Schäfers Angabe, daß er zur fraglichen Zeit geschlafen habe.

Technik und Sprache.

Für einen großen Teil des deutschen Volkes sind technische Begriffe böhmische Dörfer. Das hat seinen Grund darin, daß neben der von allen verstandenen Umgangssprache Fachsprachen entstanden sind, deren Wortschatz sich von Tag zu Tag erweitert. Die letzte Hauptversammlung des Deutschen Verbandes Technisch-Wissenschaftlicher Vereine war daher mit Recht den Problemen gewidmet, die sich aus der Entmischung der Technik auf die Sprache ergeben. In sechs Kurzvorträgen gaben bekannte Sprachforscher und Ingenieure ihre Ansichten oder Ergebnisse ihrer Forschungsarbeiten bekannt. Der Vortragsreihe, die mit anderen Ländern im Gedanken- und Sprachkontakt steht, wurde allgemein das Recht zugewilligt, neben dem deutschen Sprachgut auch Fremdwörter zu benutzen. Dagegen wurde gefordert, daß alle Wörter, die sich auf die Herstellung technischer Erzeugnisse beziehen, dem deutschen Sprachschatz entnommen werden, damit sie sowohl von den Arbeitern wie auch von den Käufern leicht verstanden und gesprochen werden können. Sehr interessante Ausführungen machte Professor Ratzsch über die Sprache auf internationalen Kongressen. Er forderte, daß das Englische von jedem Techniker beherrscht werden solle, da es sich in der ganzen Welt sowohl als Umgangssprache wie als Hilfssprache durchgesetzt habe. Die Zeit und viele Mißverständnisse, die durch Dolmetscher entstanden, würden so vermieden werden. Ein anderer Redner, Dr. W. K. K., vertrat die Ansicht, daß die am wissenschaftlichen Weltverkehr teilnehmenden Techniker wenigstens drei Sprachen, Deutsch, Französisch und Englisch, lesen könnten. Trotz der großen Verdienste des Esperanto, für das Professor Behrendt mit Wärme eintrat, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kenntnis fremder Sprachen immer von Nutzen ist. Der Zeitverlust, den das Erlernen bringt, wird sicherlich von vielen erheblich überschätzt.

Die Tagung zeigte, daß auch der Philologe ebensowenig wie die Allgemeinheit an den Problemen vorübergehen können, die sich aus der Beaufassung der Sprache durch die Technik ergeben.

Streckenbahn-Ausflugverkehr und Fahrplan-Änderungen. Ab 2. Mai 1932 wird die Streckenbahnlinie 92 Kalcedon - Trepow-Graschitz, über Bouchelstraße, über Graschitz, Wasser Straße bis Gleschen, am Ringbahnhof Trepow, verlängert. Vom gleichen Tage an wird auf der Streckenbahnlinie 71 an den Werktagen der Verkehr nach Weiskene, Rennbahnstraße, um 2 1/2 Stunden erweitert, so daß der letzte Wagen ab Südwestfort nach Weiskene a 21.34 Uhr, und ab Weiskene 21.52 Uhr (früher 19.22 Uhr) fährt. Zur Bedienung des Ausflugsverkehrs nach Dahlem wird am 1. Mai 1932 die Streckenbahnlinie 57 - Sanow, Bürgerpark, Brunwald, Rosened - an

den Sonntagen über Kronprinzessalbe bis Dahlem verlängert. Die Streckenbahnlinien 72 und 93 werden bei schönem Wetter an Sonn- und Feiertagen nachmittags vom Reichstanzlerplatz bis Pichelsdorf durchgefahren.

Schießerei in Moabit.

Im Kleinen Gesellschaftshaus in der Stromstraße in Moabit kam es gestern abend zu einer Schießerei zwischen Mitgliedern zweier Vereine. Mehrere Verletzte wurden ins Moabit-Krankenhaus gebracht.

Die Bezirksminderhilfe des Bezirks Treptow hat mit dem 31. März 1932 ihre Arbeiten beendet. Durch die Solidarität aller Bevölkerungsteile ist es möglich gewesen, die schwere Not dieses Winters wenigstens etwas zu mildern. Insgesamt wurden 26 719 Mark an Ernährungsgeld verausgabt. Durch die Kleiderkammer konnten 3000 notleidende Volksgenossen mit Bekleidungsgegenständen bedacht werden. Ferner wurden Lebensmittelpakete in größerer Anzahl verteilt. Eine Anzahl Freiwillige wurden gleichfalls zur Verfügung gestellt. Schließlich konnte die Bezirksminderhilfe selbst Kohlen zur Verteilung bringen. Die mühselige umfangreiche Arbeit wurde in nordbildlicher Weise durch die Vertreter der in den Ortsausschüssen zusammengeschlossenen Wohlfahrtsverbände ausgeführt.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
 Reichsbanner Nr. 111: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 112: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 113: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 114: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 115: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 116: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 117: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 118: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 119: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 120: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin.
 Geschäftsstelle: P. Schneider, Berlin AD. 55, Hufelandstr. 31.
 Berliner Sängerbund. Montag, 1. Mai, 8 Uhr, 10 Uhr, 12 Uhr, 14 Uhr, 16 Uhr, 18 Uhr, 20 Uhr, 22 Uhr, 24 Uhr, 26 Uhr, 28 Uhr, 30 Uhr, 32 Uhr, 34 Uhr, 36 Uhr, 38 Uhr, 40 Uhr, 42 Uhr, 44 Uhr, 46 Uhr, 48 Uhr, 50 Uhr, 52 Uhr, 54 Uhr, 56 Uhr, 58 Uhr, 60 Uhr, 62 Uhr, 64 Uhr, 66 Uhr, 68 Uhr, 70 Uhr, 72 Uhr, 74 Uhr, 76 Uhr, 78 Uhr, 80 Uhr, 82 Uhr, 84 Uhr, 86 Uhr, 88 Uhr, 90 Uhr, 92 Uhr, 94 Uhr, 96 Uhr, 98 Uhr, 100 Uhr.
 Sängerbund. Montag, 1. Mai, 8 Uhr, 10 Uhr, 12 Uhr, 14 Uhr, 16 Uhr, 18 Uhr, 20 Uhr, 22 Uhr, 24 Uhr, 26 Uhr, 28 Uhr, 30 Uhr, 32 Uhr, 34 Uhr, 36 Uhr, 38 Uhr, 40 Uhr, 42 Uhr, 44 Uhr, 46 Uhr, 48 Uhr, 50 Uhr, 52 Uhr, 54 Uhr, 56 Uhr, 58 Uhr, 60 Uhr, 62 Uhr, 64 Uhr, 66 Uhr, 68 Uhr, 70 Uhr, 72 Uhr, 74 Uhr, 76 Uhr, 78 Uhr, 80 Uhr, 82 Uhr, 84 Uhr, 86 Uhr, 88 Uhr, 90 Uhr, 92 Uhr, 94 Uhr, 96 Uhr, 98 Uhr, 100 Uhr.

Reichsbanner des Reichsbanner, Reichsbanner und Reichsbanner.
 Reichsbanner Nr. 111: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 112: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 113: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 114: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 115: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 116: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 117: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 118: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 119: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.
 Reichsbanner Nr. 120: Berlin S. 14, Seebalustr. 37-39, Hof 2-21.

Allgemeine Wetterlage.



Nach dem Einbruch kalter Luftmassen, der am Mittwoch erfolgte, wanderte rasch ein Hochdruckgebiet über Deutschland ostwärts hinweg. Die Winde drehten daher bald wieder auf südliche Richtungen und die kalten Luftmassen begannen nach Norden abzuweichen. Im Westen und Süden des Reiches wurden 18 bis 20 Grad erreicht. Auch im Osten, wo es vorwiegend heiter war, stiegen die Temperaturen infolge kräftiger Sonneneinstrahlung auf 13 bis 16 Grad. Dem Hochdruckgebiet folgten jetzt Ausläufer eines weitlich von Island stationären Tiefs nach. Ein Regengebiet hat am Donnerstagmittag bereits den äußersten Nordwesten Deutschlands erfasst. Auch in unserem Bezirk dürfte allmähliche Wetterverschlechterung eintreten.

Wetter für Berlin: Weitere Erwärmung, Bewölkungszunahme mit aufkommender Regen- und Gewitterneigung, südöstliche Winde. — Für Deutschland: Im Süden und Westen Regenfälle, in Mitteldeutschland Gewitterneigung, im Osten heiter, am Tage warm.

Strandmoden bei Israel.

In dem Maß, wie sich das Strandleben in jedem Jahr immer neu entfaltet, geht die Strandmode mit. Badetrikot und Bademantel sind längst nicht mehr die einzigen Modestücke, um die es geht. Das Badetrikot selbst ist heute nichts weiter als ein rotspandiges Leibel, das eine Ergänzungsbedeckung nur noch im fauchenden Clement besitzt. Auf diesem Boden gibt es eine vollständig neuartige besondere Kleidung, die sich von der Strassengarderobe fast nur durch die Höhe unterscheidet. Aus Kunstseide, Popeline, Bouclé, Paname, Geweben und vielen anderen leichten, farbenfrohen und leinestweigs allzu teuren Stoffen sieht man Strandanzüge mit flotten Bolerojäckchen, kurzärmeligen Blüschchen, Flügelärmel mit breiter Schärpe, gestickte Dreieckschürze zur Brust „geknast“, bunte Chemisejäckchen, dazu auf dem Kopf Hüte von riesiger Größe, die als Sonnenschirm räumwärts hinab bis zur Taille reichen. Wer mehr fürs Sportliche ist, für den gibt es Latrosenanzüge, Pelosweater und Polobanden, Kappen, Hüte, die nur aus einer Klempe bestehen, dazu das unermessliche Halstuch in gestreift, gestuft oder uni. Das Strandbild wird in diesem Sommer unbedingt eine festliche Note erhalten; man wird sich bei all der bunten, phantastischen Pracht unwillkürlich auf ein Kostümfest verlegt glauben. Jedenfalls aber wirken all diese lustigen Bekleidungen, probiert auf schlanken Mädchenleibern, recht amüsan.

KARSTADT'S Lebensmittel-Preisliste

Unsere Lebensmittelabteilungen stehen unter ständiger Kontrolle eines Nahrungsmittel-Chemikers und eines Tierarztes

KOLONIALWAREN	KONSERVEN	DELIKATESSEN	FISCHE u. RAUCHERW.	KÄSE	MARMELADEN	WEINE, SPIRITUOSEN
Bruchreis Pfd. 0.12	Karotten 1 Stralf. 1/4, Ds. 0.28	Portug. Olsard. 5 Dosen 0.85	Kabelj. u. Seel. o. K. an Pfd. 0.10	Harzer Käse ca. 1 Pfd. Pak. 0.28	Kirsch- u. Aprik.-M. 2 Pfd.-E. 1.00	Frkt. Apfelwein 10 L. 2.80, L. 0.49
Kranz-Palao-Rab. Pfd. 0.26	Jg. Brod- u. Schmitz. 1/2, Ds. 0.42	Portug. Olsard. 1 kg. Ds. 1.75	Kabelj. u. Seel. o. K. an Pfd. 0.15	Frühstücker. Ro. Lec. 1 Pfd. 0.26	Johb.- u. Baum.-M. 2 Pfd.-E. 1.00	Bowlenwein 10 L. 3.30, L. 0.55
Mortweizengrieß Pfd. 0.26	Jg. Erbsen 1/2, Ds. 0.58	Div. Fischm. 1/2 D. 0.38, 1 L. 0.85	Bratschollen 3 Pfd. 0.32	Vollf. Camembert 25 Stkdt. 0.35	Apfel- u. Erdb.-M. 2 Pfd.-E. 0.78	Mos.- o. Rheinw. 10 L. 3.30, L. 0.80
Hartgrieß-Makkaroni Pfd. 0.39	Jg. Erbsen minalt. 1/2, Ds. 0.74	Makrelen in Tomaten Ds. 0.53	Dorsch 2 Pfd. 0.26	Tilsiter cheskd. 20 % Pfd. 0.54	Apfel-Marmel. 2 Pfd.-E. 0.78	Niersteiner. 10 L. 3.30, L. 0.95
Eierbandnudeln an Pfd. 0.40	Gem. Gemüse IV 1/2, Ds. 0.85	Bismarckher. in Ram. Ds. 0.72	Lebende Aale an Pfd. 0.98	Vierfruch.-Marm. 3 Pfd. 0.59	Ueb'rauml. ch. 10 L. 10.50, L. 1.10	Terrag. Wermut 10 L. 8.70, L. 1.00
Eierfadennudeln Pfd. 0.50	Erdbeeren 1/2, Ds. 0.99	Würstchen 5 Paar, Dose 0.68	Leb. Korpfen an Pfd. 0.58	Himb.- u. Erdb.-Marm. Glas 0.83	Samos. Malaga 10 L. 18.30, L. 1.10	Heidelbeerwein 10 L. 7.00, L. 0.75
Eierfadennudeln Pfd. 0.45	Schaltensmorell. o. St. 1/2, Ds. 0.93	Ung. Goulasch ca. 1 Pfd. Ds. 0.75	Fahrbüchlinge an Pfd. 0.28	Holländer 40 % Pfd. 0.82	Apfel-Gelee Glas 0.50	Johannisbeerw. 10 L. 8.50, L. 0.88
Weizenmehl Pfd. 0.22	Himb.- u. Erdbeermark 1/2, Ds. 1.00	Italien. o. Heringsalat Pfd. 0.63	Spalten ca. 1 Pfd.-Kiste 0.26	Edamer 20 % Pfd. 0.54	Himb.- u. Erdb.-Gelee Glas 0.90	Himbeer- od. Kirschoff Ltr. 1.40
Erbsen an 2 Pfd. 0.29			Seelachs geräuchert Pfd. 0.34	Boyr. Schweiz. vollf. an Pfd. 0.85		31er Nitteler mit Fl. 0.39
Linsen an Pfd. 0.15						30. Custer Königsbg. m. Fl. 0.75
Weiße Bohnen an 2 Pfd. 0.25						31er St. Marliner Burg m. Fl. 1.80
Tafelöl an Ltr. 0.75						31er Zeltg. Step'hanl. m. Fl. 0.85
Kirschen Pfd. 0.43						31er Masten Königsbg. m. Fl. 0.95
Pflirsche an Pfd. 0.58						Obstschumw. m. S. u. R. 1.35 1.00
Birnen an Pfd. 0.80						Henry-Ecke Traubens m. Fl. 2.75
Aprikosen an Pfd. 0.80						28er Medoc m. Fl. 1.20
Mischobst an Pfd. 0.37						26er Hau. Sauternes. m. Fl. 1.75
Korinthen Pfd. 0.85						
Kaffee an Pfd. 1.80						

Bestellungen über 5 Mark unter F 6 Baerwald 0012 werden prompt erledigt. Mengenabgabe vorbehalten. In den Dachhallen spielen die Kapellen Efm Schachmelster und Juan Llossas. Im Erfrischungsraum III. Stock die Kapelle Fabri.

U-BAHNHOF HERMANNPLATZ, DER KARSTADTBAHNHOF

Fiasco des Lohnabbaus.

Lohnsenkung erhöht Untofsten und Arbeitslosigkeit.

Unter dem Eindruck einer geschickten Propaganda, die in der Hauptsache von der Groß- und Schwerindustrie bezahlt wurde, konnte sich, vor allem im Jahre 1931, ein beispielloser Lohnabbau durchsetzen. Der Bevölkerung wurde der Lohnabbau durch das Versprechen schmachtlich gemacht, durch Lohnsenkung die Preise zu verbilligen. Die Preisverbilligung aber sollte Arbeit schaffen. Die Wirkungen dieser Propaganda, die mit Hilfe der nationalsozialistischen Partei verwirklicht werden konnte, zeigen sich auf unseren Arbeitsmärkten. Die Zahl der Arbeitslosen stieg trotz Lohnabbaus. Man muß sich über die inneren Zusammenhänge einmal klar werden. Einen interessanten Beitrag dazu liefert die Forschungsstelle für den Handel in Berlin, ein Unternehmen, das von Handelskreisen gegründet ist und den Interessen des Handels dient. Nach der Veröffentlichung der Forschungsstelle sind die Umsätze, eben eine Folge des Lohnabbaus und der verringerten Kaufkraft, weit stärker gefallen als die Untofsten. Die Einheit der Ware muß demzufolge nach dem Lohnabbau stärker mit Untofsten belastet sein als früher.

	Umsätze und Kosten im Einzelhandel			
	Umsätze 1931 in Proz. von 1929	Kosten 1931 in Proz. von 1929	Kosten in Proz. vom Umsatz 1931	Kosten in Proz. vom Umsatz 1929
Tertillkaufhäuser	80,4	92,3	29,6	31,7
Schuhe	78,3	92,4	23,3	24,2
Glas, Porzellan und Hausrat	72,5	90,7	33,5	37,6
Eisenwaren	72,5	93,6	26,5	30,0

Die beiden letzten Spalten beweisen, daß die völlig verschiedene Entwicklung der Umsätze und der Kosten die Kosten pro Einheit der Ware steigert, die Ware also verteuert. Der Lohnabbau hat also nicht zu einer Warenverbilligung geführt, sondern zu einer Warenvertierung.

Somit eine Verminderung der Kosten, als Ganzes gesehen, erzielt werden konnte, geschah das zu Kosten der Löhne und der Gehälter, des Personals. Hier spielen neben Gehaltskürzungen und Kurzarbeit vor allem wohl Entlassungen eine Rolle. Biersch geht die so erzielte Einsparung bei den Personalkosten weit über die Einsparung bei den Gesamtkosten hinaus. Aufgehoben wird aber die weitgehende Einsparung bei den Personalkosten, also bei Löhnen, Gehältern usw. durch andere Untofsten, die nicht entsprechend gesenkt wurden bzw. gesenkt werden konnten.

Entwicklung der einzelnen Kostenarten

	1931 im Verhältnis zu 1929			
	Gesamtkosten	Personalkosten	Miete	Zeit, Kraft, Leistung
Tertillkaufhäuser	91,9	87,5	94,6	98,3
Eisenwaren, Gruppe Herde, Defen	93,8	91,7	96,0	96,4
Glas, Porzellan, u. Hausrat	92,0	89,0	94,0	95,1

Diese Zahlen des Forschungsinstituts geben, obwohl sie das von uns Gesagte unterstützen, die Verhältnisse noch nicht richtig wieder. In den Personalkosten des Forschungsinstituts steckt nämlich noch der „Unternehmerlohn“. Die Einsparungen bei den Personalkosten sind also viel weiter getrieben worden als die Zahlen zeigen. Andererseits ist die Arbeitsleistung der beschäftigten Personen gestiegen.

Belegschaft, Leistung und Kosten

	1931 im Verhältnis zu 1929			
	Belegschaft in Prozenten	Umsatz je beschäftigte Person	Rundsumme je beschäftigte Person	Personalkosten
Tertillkaufhäuser	93,0	91,4	105,7	87,5
Schuhe	95,5	90,9	100,2	98,7
Eisenwaren	85,6	89,0	105,9	94,3
Glas, Porzellan, Hausrat	87,2	92,2	105,0	89,0

Durchweg ergibt sich folgendes Bild: bei starkem Belegschaftsabbau sank der Umsatz; die Kundenzahl aber steigt, da die Kundenschaft weniger bzw. billigere Qualitäten kauft, was auf eine Steigerung der Arbeitsleistung pro Kopf hinausläuft.

Die Zahlen geben in fellester Deutlichkeit wieder, daß durch Lohnabbau eine Warenverbilligung und Aufarbeitung der Arbeitsmärkte nicht erreicht werden kann. Wer etwas anderes behauptet, behauptet etwas Falsches. Das Lohnabbauproblem ist in der modernen Wirtschaft so stark mit dem Umsatz verknüpft, daß durch Lohnabbau keine Warenverbilligung erreicht werden kann. Umsatzsteigerung heißt Warenverbilligung.

Die Zusammenhänge, die sich aus den Zahlen der Forschungsstelle ergeben, sind leider infolge der Krise stark getrübt worden. Im Grunde genommen sind diese Zahlen ein Beweis für die Kaufkrafttheorie der Gewerkschaften.

(Hauszinssteuer, staatliche Grundvermögenssteuer und die ersten 100 Proz. der gemeindlichen Zuschläge zur Grundvermögenssteuer) hinter 46,4 Proz. der Friedensmiete zurückbleiben. Eine solche Regelung würde auch bei ihrer praktischen Durchführung nicht auf Schwierigkeiten stoßen, weil für die Berechnung des genannten Steueranteils das gleiche Umrechnungsverhältnis zu verwenden wäre, das schon bisher zur Berechnung des Umlageanteils der gefälligen Miete für jede Wohnung hat festgestellt werden müssen.

Schuldenfreie Schuckert-Bilanz.

Die Gründe für die Dividendeneinstellung.

Die Schuckert u. Co. A.-G. in Nürnberg, die im Vorjahr noch eine Dividende von 11 Proz. zahlte, hat, wie wir bereits berichteten, für das am 31. März abgeschlossene Geschäftsjahr 1931/32 die Dividendenzahlung eingestellt.

In dem jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht werden die Gründe für diese Maßnahme näher erläutert. Entscheidend beeinflusst wurde danach das Gewinnergebnis bei Schuckert u. Co. durch den Dividendenaußfall bei der wichtigsten Beteiligung, der Siemens-Schuckert-Werke A.-G., Berlin, die 60 Millionen Mark beträgt. Hinzu kommt, daß größere Flüssigkeitsreserven der Gesellschaft, die in Reichsschuldbuchforderungen angelegt und zur Verwertung für die Rückzahlung eigener Schuldverschreibungen zum 2. Januar d. J. gedacht waren, infolge des Kursverlustes festgefroren waren, so daß die 3,26 Mill. Mark Schuldverschreibungen Anfang Januar aus eigenen Bankguthaben zurückgezahlt werden mußten. Außerdem waren einige Millionen Mark Guthaben bei befreundeten Gesellschaften und bei außenstehenden Schuldnern gleichfalls festgefroren. Diese Ereignisse haben die Verwaltung in dem Entschluß bestärkt, die Dividende ausfallen zu lassen.

Durch die Rückzahlung der Schuldverschreibungen hat das Unternehmen bis auf einen kleinen Rest (sowohl inländischen wie ausländischen Kreditverpflichtungen getilgt). Die 4,4 Millionen Kreditoren, die in der Bilanz noch ausgewiesen werden, entfallen mit 1,05 Millionen Mark auf ein zinsfreies Konto für Vorzugsaktien der Selsensbacher Bergbau-A.-G. ferner auf Guthaben von Tochtergesellschaften, Spareinlagen und Steuerrückstände. Beteiligungen und Wertpapiere, deren Nennwert im Geschäftsbericht mit 35 Millionen Mark angegeben wird, stehen mit nur 16,3 Millionen Mark zu Buche, so daß trotz des Kursverlustes infolge dieser nachsichtigen Bewertung nur eine Kursabschreibung von 170.000 M. notwendig ist. — Der Reingewinn von 2 Millionen Mark wird auf neue Jahresrechnung vortragen.

Hannoversche Bodenkredit-Bank.

Weitere Ausschüttung aus der Aufwertungsmasse geplant. Kein Neugeschäft.

Auf der Generalversammlung der der Arbeiterbank nachfolgenden Hannoverschen Bodenkredit-Bank, Hildesheim-Berlin, wurde mitgeteilt, daß im laufenden Jahre neue Geschäfte wegen der schlechten Verfassung des Kapital- und des Grundstücksmarktes und infolge der Auswirkungen der Notverordnung kaum abgeschlossen werden.

Aus der Pfandbriefstellungsmasse wird man in Kürze zur Aufwertung der Papiere Pfandbriefe weitere 6,5 Prozent ausschütten, zum Teil in Liquidations-Pfandbriefen, zum Teil in bar. Bisher sind bereits 40 Prozent ausgeschüttet worden, ein Satz, mit dem die Hannoversche Boden unter allen Hypothekendarlehen Deutschlands an der Spitze steht.

In den Aufsichtsrat wurden fünf Herren neu gewählt, darunter die Direktoren der Preußischen Zentralgenossenschaftsbank Albersmann und Pöffel und der Direktor der Dresdner Bank Goeh.

Auskehr bei den Hypothekendarlehen.

Deutsche Genossenschaftshypothekendarlehenbank schließt den Bilanzreigen.

Als letztes Unternehmen von den größeren Hypothekendarlehen veröffentlicht jetzt die Deutsche Genossenschaftshypothekendarlehenbank A.-G. Berlin Jahresabschluss und Geschäftsbericht für 1931. Die Kundenschaft dieses Institutes, dessen Kapital sich in den Händen der Preußischen Post befindet, setzt sich hauptsächlich aus dem kleineren Haus- und Grundbesitz zusammen, sowie aus den Kreisen, die ihren Kredit in erster Linie bei Kreditgenossenschaften befragen.

Der Geschäftsergebnis des Unternehmens liegt mit 414.847 M. nicht erheblich unter dem Ergebnis des Vorjahres. Die Verwaltung hat jedoch aus Gründen der Vorsicht rückständige Zinsen in Höhe von 127.424 M., sowie kleinere Effektenverluste vorweg abgeschrieben; ferner eine neue Reserve für zweifelhafte Forderungen in Höhe von 100.000 M. gebildet, so daß der ausgewiesene Reingewinn sich damit auf 187.422 M. ermäßigt. Auf eine Dividendenzahlung wird infolge der unsicheren Lage verzichtet.

Im Berichtsjahr legte das Unternehmen 6,05 Millionen eigene Schuldverschreibungen ab, so daß sich einschließlich der Rückflüsse eine Erhöhung des Gesamtumlaufes um 1,70 auf insgesamt 27,5 Millionen Mark ergibt. Der Bestand an Kommundarlehen ist gegenüber Ende 1930 von 9,23 auf 8,68 Millionen gesunken. Auch der Hypothekendarlehenbestand des Unternehmens verringerte sich von 37,8 auf 36,4 Millionen, da in einer Reihe von Fällen Hypothekendarlehen mit Hilfe der Amerika-Zeichen der Rentenbank-Arbeitsanstalt die Möglichkeit wahrnahmen, Hypotheken in Schuldverschreibungen zurückzuführen, um durch die Kursgewinne eine teilweise Entschuldigung herbeizuführen. Die Zinsrückstände erreichten über 127.400 M. und haben sich damit gegen 1930 vervierfacht. Mit rund 3,6 Proz. des Zinsen-Sollenganges halten sich die Rückstände aber in sehr erträglichen Grenzen.

Iduna und „Custodia“

Die Iduna-Germania-Versicherungsgesellschaft legt Wert auf die Feststellung, daß die Custodia-A.-G. und die Reiga-A.-G. nur Privatgesellschaften des ausgegliederten Generaldirektors Klein gewesen seien und mit den Versicherungsgesellschaften des Konzerns nicht in geschäftlichen Beziehungen standen. Damit entfallen auch die — durch das Eingreifen des Reichsversicherungsamts übrigens hinfällig gewordenen — Schlußfolgerungen.

Das reichsweitförmliche Kohlenyndikat gibt seinen Abzug für das Jahr 1931/32 (von April 1931 bis Ende März 1932) mit 53,55 Millionen Tonnen an. Davon entfallen 26,75 Millionen Tonnen auf das unbestrittene Gebiet und 26,80 Millionen Tonnen auf das bestrittene Gebiet.

Mietunrecht an den Arbeitslosen.

Heranziehung der Steuergewinne zur Senkung der Mieten.

Die am 1. April 1932 eingetretene Senkung der Hauszinssteuer auf 80 Proz. war den Hauseigentümern sehr willkommen. Für die Mieter, besonders Arbeitslose und Wohlfahrtsempfänger, war sie sehr schmerzhaft. Bedeutet sie doch für diese eine entsprechende Kürzung des bisher gewährten Hauszinssteuererlasses und damit eine Erhöhung der Miete. Die am 1. Januar 1932 eingetretene zehnprozentige Mietensenkung ist so für die Kernschichten unter den Mietern zum großen Teil wieder aufgehoben worden. Vom sozialen Standpunkt ist im „Vorwärts“ die Frage bereits aufgeworfen worden, daß diese Mieterhöhung in der gegenwärtigen Zeit der größten Wirtschaftsnot unbedingt vermieden werden muß. Unmittelbar wird der Gedanke an die Steuergewinne wieder mach, die die Hauseigentümer schon seit Bestehen der gesetzlichen Mietregelung ohnehin aus der Miete erzielen und die allein in Preußen weit mehr als 100 Millionen Mark ausmachen.

Diese Steuergewinne der Hauseigentümer haben oft schon die Mieterkürzung behauptet, waren des öfteren Gegenstand parlamentarischer Erörterungen und gelten mit Recht als unverdient.

Sie sind nur die Folge der gesetzlichen Konstruktion der Vorschriften über die gefällige Miete und kommen auf folgende Weise zustande:

Die gefällige Miete setzt sich aus einem festen Teil und einem Umlageanteil zusammen. Der feste Teil, der vor der am 1. Januar 1932 eingetretenen zehnprozentigen Mietensenkung 121 Proz. der Friedensmiete betragen hat, enthält die meisten auf dem Grundstück lastenden Steuern, und zwar die Hauszinssteuer mit 46 Proz., die staatliche Grundvermögenssteuer mit 4 Proz. und die ersten 100 Proz. der Gemeindezuschläge zur Grundvermögenssteuer mit 4 Proz., zusammen also mit 56 Proz. Der Umlageanteil der gefälligen Miete bezieht sich bei gewöhnlichen Mietshäusern (d. h. ohne Zentralheizung, Warmwasserheizung) nur auf die weiteren für das Grundstück zu entrichtenden Grundvermögenssteuern. Mit dem Umlageanteil der gefälligen Miete kann der Hauseigentümer nun sein Geschäft machen, weil er hier nur diejenigen Steuerbeträge vom Mieter erhält, die er tatsächlich an die Steuerstelle abführt. Bei den Steuern, die in den festen Teil der gefälligen Miete eingerechnet sind, ist das aber anders.

Bei der Bemessung der 46 Proz. Hauszinssteuer (= das Zwölfte der Grundvermögenssteuer) und von je 4 Proz. für die staatliche und gemeindliche Grundvermögenssteuer ist nämlich von dem Fall ausgegangen, in dem die Grundvermögenssteuer tatsächlich 4 Proz. der Friedensmiete ausmacht. Nun wird aber die Grundvermögenssteuer gar nicht nach der Friedensmiete erhoben, sondern nach einem Steuerlohn von jährlich 2,4 vom Tausend des Barkriegswertes der Häuser. Die Grundvermögenssteuer beträgt aber nur dann 4 Proz. der Friedensmiete, wenn diese 6 Proz. des Barkriegswertes beträgt. Überall dort aber, wo eine höhere Hausrente als 6 Proz. vorlag, ist die Grundvermögenssteuer niedriger als 4 Proz. der Friedensmiete. Und zwar beträgt sie bei einer 1-prozentigen Hausrente nur 3,4 Proz., bei einer 3-prozentigen nur 3,0 Proz. und bei einer 5-prozentigen Hausrente nur 2,7 Proz.

In allen diesen Fällen zahlt also der Mieter in dem festen Teil der gefälligen Miete einen höheren Betrag an den Vermieter, als dieser an die Steuerstelle abzuführen hat. Diese unverdienten Steuergewinne sind um so größer, je höher die Vergütung der Häuser aus den Mieten gemessen ist.

Die Rente der Mietwohnhäuser in den Großstädten lag nun fast durchweg über 6 Proz.; sie ist gerade in den Mietskasernen, in denen Klein- und Kleinstwohnungen enthalten sind, am höchsten gewesen. In Berlin z. B. haben sich solche Mietwohnhäuser durchschnittlich mit 8 Proz. verzinst. Die Hauseigentümer erhalten also hier von den Mietern für Steuern 56 Proz. der Friedensmiete erhalten, während sie nur 42 Proz., also 14 Proz. der Friedensmiete weniger, an Steuern zu entrichten gehabt haben. Infolge der am 1. April 1932 eingetretenen Senkung der Hauszinssteuer auf 80 Proz. reduzieren sich die in der Miete enthaltene Steuereinnahme auf 46,4 Proz. und die Steuerabgabe auf 34,8 Proz.; als Steuergewinn bleiben aber auch heute noch 11,6 Proz. der Friedensmiete. So errechnen sich tatsächlich enorme Steuergewinne, die dem Staat verloren gehen.

Wenn man nun weiter bedenkt, daß die Inhaber dieser Klein- und Kleinstwohnungen zum größten Teil Arbeitslose und in der Wohlfahrtspflege Empfänger von öffentlichen Wohlfahrtsunterstützungen sind, so werden diese Steuergewinne und die Benachteiligung der armen Mieter zu einem Skandal. Es drängt sich mit vollem Recht die Frage auf, ob diese unverdienten Steuergewinne den Hauseigentümern auf Kosten der armen Mieter weiterhin zu belassen sind. Der Einwand, daß diesen Mietern schon der Hauptteil der Steuern, nämlich die auf ihre Wohnung entfallende Hauszinssteuer, erlassen werde, und daß deswegen ein Steuergewinn für den Hauseigentümer nicht vorliege, ist nicht stichhaltig. Dem Mieter kann von der Steuerverwaltung nämlich nur der tatsächlich abzuhaltende Hauszinssteuerbetrag erlassen werden. Den eigentlichen Steuergewinn muß also der Mieter trotz des Steuererlasses noch an den Hauseigentümer zahlen.

In einem Beispiel

sei die Gesamtwirkung erläutert, wobei die für das Rechnungsjahr 1931 schon erfolgte Senkung der Hauszinssteuer um 5 Proz. berücksichtigt ist:

In einem Wohnhaus mit 5-prozentiger Barkriegsrente beträgt für eine Wohnung mit einer Friedensmiete von 50 M. die gefällige Miete einschließlich der Umlage für die Monate März und April 1932 je 60,19 M. Der Hauszinssteuerertrag betrug für März 17,10 M., für April infolge der Senkung der Hauszinssteuer nur 14,40 M. In Miete waren also zu entrichten für März 43,09 M., für April aber 45,79 M. Die Miete für April hat sich also um 2,70 M., d. h. um mehr als 5 Proz. der Friedensmiete erhöht. Der Steuergewinn des Hauseigentümers beträgt 5,80 M. Würde der Steuergewinn noch in Abzug gebracht werden, so würde die Miete für April auf 39,99 M. heruntergehen können. Es würde also gegenüber der Märzmietsmiete im April an Stelle einer 5-prozentigen Erhöhung eine Mietensenkung von 6 Proz. der Friedensmiete eintreten. Damit wäre nur der Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Der Abzug des Steuergewinns muß aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen gefordert werden. Die bedürftigen Mieter an öffentliche Fürsorgestellen zu verweisen, damit mit deren Hilfe den Hauseigentümern die unverdienten Steuergewinne gezahlt werden können, sollten selbst die Hauseigentümer zu fordern nicht die Ehre haben.

Die gesetzliche Regelung dieser Frage, die so schnell wie möglich durchzuführen ist, wäre sehr einfach. Es bedarf nur der gesetzlichen Anordnung, daß die gefällige Miete zu kürzen ist um den Betrag, um den die für die Wohnung tatsächlich zu entrichtenden Steuern

Das große Sterben

Der Untergang der Büffelherden in U.S.A. / Von Walter Miller

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren Büffelherden von einigen Millionen Exemplaren in der amerikanischen Prärie keine Seltenheit. Noch im Jahre 1871 wurde von verlässlichen Augenzeugen zwischen Fort Zara und Fort Larned eine wilde Büffelherde von etwa 4 Millionen Tieren bei der Durchquerung des Arkansas-Flusses beobachtet.

Die Ausrottung des wilden amerikanischen Büffels, gegen die leider erst im Jahre 1902 von der Regierung ausreichende Maßnahmen ergriffen wurden, erfolgte mit einer Tollwut, die nicht ihresgleichen hat. Sie ist noch dem erbitterten und erbarmungslosen Vernichtungskrieg gegen die Indianer vielleicht das traurigste Kapitel der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Die Stammpflege der Büffel.

Ursprünglich beherrschte der „König der Prärie“ (Bison Americanus) ein Gebiet von gut einem Drittel des nordamerikanischen Kontinents. Nach einem älteren Bericht von J. A. Allen bildete der Große Sklavensee die nördliche Grenze des Büffellandes, das im Süden bis Mexiko reichte. Im Westen kamen Büffel bis in die Blue Mountains von Oregon und im Osten gab es ihrer im Ueberfluß in Pennsylvania, Virginia, Nord- und Südkarolina und Georgia. Im Inneren besiedelten sie die Gebiete der heutigen Staaten Ohio, Kentucky, Tennessee, Illinois, Indiana und Iowa, ferner Teile von Michigan, Wisconsin, Minnesota, Idaho, Wyoming und das nördliche Kanada. In seiner „History of the American Bison“ schreibt Martin S. Garretton, daß es etwa 60 Millionen Büffel gewesen sein dürften, die einst nomadisch in den ausgeprägten Gebieten lebten. Im Herbst bewegte sich das ganze große System der Herden südwärts, um unter günstigeren Bedingungen zu überwintern.

Nicht mit Unrecht wird das Verschwinden der Büffelherden als eine der Folgen des Baues der Eisenbahnen durch die großen Ebenen angesehen. Das Abschlagen der Tiere in großer Zahl begann indessen viel früher. Garretton berichtet, daß Farmer in Pennsylvania schon 1799 eine wilde Herde von 300 Büffeln, die hilflos in tiefen Schnee steckten, löseten. 1803 wurde dort, wo heute die Stadt Buffalo sich erhebt, der letzte wilde Bison gesehen; er war zugleich der letzte, der östlich der Alleghany Mountains auftauchte. Um 1820 gab es östlich des Mississippi nur noch wenige verstreute und 1830 wurden die letzten von ihnen in Wisconsin erlegt. Um so zahlreicher waren sie dafür noch um 1850 im Mittelwesten und Westen. Viele Jahre hindurch bildete Büffelfleisch fast die einzige Nahrung der Stedler, Trapper und „Covered-wagon“-Reisenden.

Die Ausrottung wird organisiert.

Zu Beginn der Sechziger Jahre gestaltete sich der Handel mit Büffelstellen zu einem bedeutenden Faktor. Zahlreiche trading posts wurden gegründet, die durch den Ankauf der Häute von weißen Büffeljägern und Indianern enorme Summen verdienten. Besonders entlang des Platte-Flusses entwickelte sich eine rege Geschäftigkeit in dieser Richtung. Zwischen Fort Kearny und Julesburg (etwa 300 Kilometer) gab es allein zwölf solcher Handelsniederlassungen und nicht viel weniger auf der Strecke bis Denver. Ein erstklassiges, indianisch gegerbtes Büffelfell, das in den Städten am Missouri 5 bis 10 Dollars kostete, wurde den Indianern für zwei Pfund des gewöhnlichsten Rohzuckers oder ebensoviele des billigsten Kaffees abgenommen. Zehn Jahre später erreichte das Geschäft seinen Höhepunkt. Eine Firma in St. Louis kaufte 1871 allein 250 000 Büffelhäute und im darauffolgenden Jahre konnte man in Chicago ein Lagerhaus der Union Pacific Bahn von fast 100 Meter Länge sehen, das bis unter das Dach mit Büffelhäuten und Fellen angefüllt war.

Die Errichtung einer Linie der Union Pacific Eisenbahn war es, welche die wilden Herden der Büffel in nördliche und südliche teilte. Das südliche Büffelland erschloß 1871 eine Linie der Atchafson, Topesa und Santa Fe-Bahn nach Dodge City und es dauerte denn auch weniger als ein Jahr, bis eine Herde von wenigstens 5000 Büffeljägers das Gebiet überschwemmte. Von den Eisenbahngesellschaften selbst wurden „Büffeljagd“-Expeditionen veranstaltet und mit schreiender Reklame angepöbeln. Diese Abschlagungsanstalten wurden rasch zu einem beliebten Weid- und Vergnügen und es gab, in den Siebziger Jahren kaum einen begüterten „Sportsmann“, der sich nicht rühmen konnte, soundso viele Büffel geschossen zu haben. Das Vergnügen der „Büffeljagd“ bestand darin, daß Sonderzüge in die Nähe der Weidplätze und Tränken von Büffeln fuhren und die „Jäger“ dann bequem vom Wagenfenster in die Herden hineinschoßen.

Die Konstruktionsstamps der Eisenbahnen hatten ihrerseits großen Bedarf an Büffelstellen. Colonel William F. Cody, der bekannte und berühmte „Buffalo Bill“, wurde von einer der Gesellschaften mit 500 Dollars Monatsgehalt als Jäger angestellt und hatte während eines Jahres täglich zehn bis zwölf frisch erlegte Büffel (nur die Hinterhälften) zu liefern. Diese Leistung Codys war durchaus nichts Besonderes. Ein tüchtiger Büffeljäger konnte vierzig bis sechzig Tiere im Tag abjagen, etwa 2000 in einer Saison. Es gab Jäger, die noch mehr leisteten.

In die Siebziger Jahre reichen auch die ersten, leider gänzlich erfolglosen Bemühungen denkender Menschen zur Erlangung des Verbotes gegen die massenhafte Abschlagung der wilden Büffel zurück. Es wurde eine Organisation gegründet, die es sich zur Aufgabe machte, über das Treiben der gewissenlosen und bestreuerigen Büffeljäger Informationen zu sammeln und sie dem Kongreß vorzulegen. Die in verschiedenen Gebieten des Büffellandes entsendeten Vertreter der Organisation förderten gewissenlos Einzelheiten ans Tageslicht. So wurde von Medicine Lodge gemeldet, daß im dortigen Distrikt 210 000 wilde Büffel in zwei Monaten getötet wurden und daß in der gleichen Zeitspanne in Wichita von einem Händler 65 000 Häute gekauft wurden, während von Amateuren wenigstens ebenso viele Tiere geschossen worden waren, deren Zeichnung als Fraß für Geier und Wölfe den Boden der Ebenen bedeckten. Einem Bericht aus Dodge City zufolge befanden sich unter der 500 Köpfe zählenden Einwohnerschaft dieser als Zentrum des Häutehandels bekannten Stadt nicht weniger als 3000 Büffeljäger! Die Händler machten sich natürlich die gewaltige Konkurrenz zumute und drückten die Preise auf ein Minimum. Für ein abelloses gegerbtes Häute wurde 1 bis 1 1/2 Dollar pro Stück bezahlt. Büffelfleisch (nur die besten Stücke) wurde für 1 Cent pro Pfund verkauft und ganze Büffelungen waren für 25 Cents zu haben. Es gab viele Jäger um diese Zeit, welche die Büffel nur wegen der Junges, die als Delikatessen galt, schossen. Trotz dieser erschütternden Nachrichten wurde von der Regierung nichts unternommen, um der wüsten Riederherholung der Tiere Einhalt zu gebieten.

Vom Dezember 1877 bis zum Januar 1878 ereignete sich die letzte große Abschlagung unter den südlichen Herden, wobei mehr als 100 000 Häute erbeutet wurden. Am Ende des Jahres 1878 war es mit der Herrschaft der südlichen Bisonherden endgültig vorbei und nur einige kleine Trupps wurden noch gesichtet, die in

wilder Jagd südwärts zogen. 1887 wurden noch nahe Toscana (Texas) 52 wilde Büffel getötet und 1888 vier in der Umgebung von Buffalo Springs.

Das Schicksal der großen nördlichen Herden weicht kaum von jenem der südlichen ab. Zu Beginn der großen Treibjagd wüteten die Büffeljäger am argsten zu beiden Seiten des Yellowstone-Flusses. Der Transport der Häute und Felle wurde hauptsächlich von Dampfbooten auf dem Missouri besorgt. Wieder waren es die Eisenbahnen, die den Untergang des Präriekönigs beschleunigten. Eine neue Linie der Northern Pacific machte im Jahre 1880 den Jägern das nördliche Büffelland zugänglich. Das Töten der Tiere wurde womöglich mit noch größerer Begeisterung betrieben, als einige Jahre vorher im Süden, da die Häute der nördlichen Tiere, infolge des kälteren Klimas, besserer Nahrung usw. von besonderer Qualität gewesen sein sollen und darum höher (mit 4 bis 5 Dollars pro Stück) bezahlt wurden. 1882 waren mehr als 3000 Jäger an der Arbeit und die Northern Pacific Eisenbahn transportierte in diesem Jahr allein etwa 250 000 Häute.

1883 war das letzte Jahr der nördlichen Büffelherden. Die Leute der Gegend von Fort Keogh erzählen noch, wie eine wilde Herde von etwa 75 000 Tieren im Begriff war, den Yellowstone-Fluß zu durchqueren, als sie von dem versteckten Jordan der Jäger unter Feuer genommen wurde. Nur wenigen Tieren gelang es, lebend aus diesem Gemetzel zu flüchten. Im Spätherbst desselben Jahres trat noch „Sitting Bull“ mit einer Indianergesellschaft eine Herde von etwa 10 000 Büffeln, die fast sämtlich getötet wurden. Weit verstreute Reste der Herden von 20 bis 30 Tieren wurden noch bis zu 1890 gesichtet und zum Teil abgeschossen.

Der Schutz beginnt.

Von diesem Zeitpunkt an war der wilde amerikanische Bison ein Tier der Vergangenheit. Nur wenige Jahrzehnte dauerte seine Ausrottung, aber sie erfolgte mit solcher Gründlichkeit, daß man später Mühe hatte, einige verstreute Tiere, die dem großen Sterben entgangen waren, einzufangen, um sie in abgeschlossenen Reservationen vor dem Aussterben zu bewahren und Schaustücke für die zoologischen Sammlungen der Welt zu züchten.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Staaten Kansas und Colorado um 1875 Gesetze zum Schutze des Bisons erließen. Leider nützte diese Maßnahmen nichts. Die Herden wurden einfach nach Texas abgetrieben, wo das Spiel der Büffeljäger fortgesetzt wurde. Auch in Texas plante man ein Büffelzugesetz und dort war es General Phil Sheridan, der Kommandant der militärischen Streiftruppe des Südwestens, der mit aller ihm zu Gebot

stehenden Macht und schließlich auch mit Erfolg gegen die Annahme dieses Gesetzes, das er als „sentimentalen Irrtum“ bezeichnete, protestierte.

Um 1885 nahmen die Vereinigten Staaten eine Herde von 300 bis 400 Büffeln, die sich in das Gebiet des Yellowstone-Parkes geflüchtet hatten, unter Regierungsschutz, was aber nicht hinderte, daß die Tiere im Verlauf von etwa 15 Jahren von Büddern bis auf etwa 20 abgedroschen wurden. Erst im Jahre 1902 erließ die Regierung der U.S.A. ein wirksames Gesetz zum Schutz des Bisons, und zwar hauptsächlich auf Grund der bringenden Vorstellungen und Bitten des neuen Verwalters des Yellowstone Nationalparks, Colonel Charles J. Jones, der später unter dem Namen „Buffalo Jones“ bekannt wurde. Zur Vergrößerung der zusammengefaßten Yellowstone-Herde und zur Errichtung von Einfriedungen wurde ein Betrag von 15 000 Dollars aufgebracht. Heute zählt die Bisonherde im Yellowstone Park etwa 1200 Tiere. Auch im zoologischen Park von Washington wurde eine kleine Herde reiner Büffel etabliert, die gut gedeiht.

Seit dem Jahre 1905 entstanden gezielte Herden in Oklahoma (Wichita Forest Refugio), Montana (Montana Bison Ranch), Nebraska (Robb's Reservation), Süd-Dakota (Wind Cave Herd) und Arizona (Coconino County). Die zuletztgenannte Herde ist die einzige von praktisch noch wild lebenden Büffeln. Die „wilde“ Herde im Coconino County hat sich von nur 17 Tieren auf etwa 200 vermehrt und ist heute eine Touristenattraktion des Staates Arizona.

Mehr als die Vereinigten Staaten hat Kanada getan, um die Reste der einst so zahlreichen Büffel zu schützen. Vor mehr als zwanzig Jahren wurde zur Etablierung einer Bisonherde, die man zum Teil von den Vereinigten Staaten kaufte, nahe Winnipeg (Alberta) ein Gebiet von 164 Quadratmeilen abgegrenzt. Die ursprünglich 700 Tiere zählende Herde hat sich unter den gebotenen günstigen Lebensbedingungen bis 1926 auf etwa 12 000 vermehrt. Der Ueberfluß dieser Herde wird teilweise an den später angelegten „Bodd-Buffalo Park“, westlich von Fort Smith, der nicht weniger als 10 500 Quadratmeilen umfaßt, abgegeben. Er besteht aus Prärie und Waldland und besitzt Weidplätze und Wasserstellen, die für weit mehr Tiere ausreichen würden, als jene 2000, die sich gegenwärtig dort befinden. Ein schon im Jahre 1885 ausgegebenes Schutzgesetz verleiht unter Androhung empfindlicher Strafen die Jagd auf wilde Büffel.

Einer Statistik der „American Bison Society“ zufolge gab es 1926 in den U.S.A. insgesamt 4326 Büffel, von denen 123 „wild“ und die übrigen in Reservationen lebten. In Kanada befanden sich 10 457 Tiere in Reservationen und etwa 1500 in Freiheit. Außerdem waren in Mexiko 4 und in Südamerika und europäischen Ländern zusammen rund 80 Tiere in Gefangenschaft. Dies ergibt einen Gesamtbestand von etwa 16 400 amerikanischen Bisons, die sich bis jetzt auf mindestens 20 000 vermehrt haben dürften. Das kann aber darüber nicht hinwegtäuschen, daß der wilde amerikanische Bison fastlich ausgestorben ist.

„G. P. 217“

Die Geschichte eines Verbrechens / Von S. Richards

(Schluß)

Ein tierischer Laut knallte durch das Haus: — — Uebermenschlich laut, grausamhaft, Ich schreck zusammen und hörte im Augenblick nicht mehr das pöbende: „Top... top... top... ting!“ Die Fesseln schnitten ins Fleisch, ich fuhr zusammen und schrie auch. Der Wärter rief die Tür auf, ein schwacher Lichtschein von draußen und dann blendete mich eine Lampe direkt in die Augen. Ich konnte nichts sehen: „Was willst du...?“ drohend fuhr mir die Frage ins Gesicht. „Was sind das für Schreie draußen, Wärter? — Ich halte es nicht aus!“

Die Lampe vor meinen Augen verlöschte, ich fühlte, wie der Wärter mit müden Schritten zurückwich, leise hörte ich ihn murzeln: „Draußen... das sind Totschläge, weiter gar nichts. Schreien wie Tiger — als wenn's nicht...!“ Die Tür flog heilig ins Schloß. Ich war in der Dunkelheit wieder allein mit den klingenden, zählenden Tropfen, mit den tierischen Schreien der Irren! Wenn man weiß, woher der Schrei kommt, ist er nicht mehr fürchterlich. Wohin sollte das wohl führen, wenn alle Schreie fürchterlich bleiben, wie zum erstenmal? Diese dort und andere? — Wenn nicht Rauern und Menschen dämpften und filterten? Die Erde, glaube ich, würde dröhnen, Dundee... die Erde... — Ich weiß nicht mehr, wieviel Stunden ich geknechtet war im Käfig. Aber einmal wurden Fesseln abgenommen und mir Stabschellen angelegt, sie sind, weiß Gott, hornherziger als Gitterstäbe. „Nacht, vorwärts, drei Tage sind um, hast Freisunde, auf den Hof!“ Drei Tage erst...? Und ich konnte mich kaum noch aufrecht erhalten. Ruhete mich zusammenreißen. Frische Luft und — — Licht? Die mühe ich haben. Vielleicht stand die Sonne über dem Bierack, das wir im Zuchthaushofe Himmel nannten!

Mit lächerlich schwankenden Schritten trottete ich in den Tag hinein...!

Die Wachen lösten sich ab, die Posten zogen auf. Ich hörte es an den Zurufen, die Gewehre klapperten. Ich atmete nur Dunkelheit. Beine und Arme waren gefühllos geworden. Fast glaubte ich nicht mehr daran, daß mein Körper noch lebte, wenn mir der pfeifende Atem nicht gewesen wäre! Reglos, mir eingeschlossenen Gliedern hing ich da und fühlte kaum noch die Kälte der Eisenstäbe.

Die Nachtwache schloß mich ab. Ich durfte mich auf die Steinplatten legen, mitten im Käfig, ohne Matrasen und Decken, und sank sofort um.

„Oh... ha...“ der Vogel hört schon auf zu singen“, lachte der Wärter. Er war ein lustiger Kerl und das will etwas heißen, wenn man zwanzig Jahre in solchen Häusern beheimatet war...!

Der Krampf wich aus den Gliedern, ich lief im Käfig auf und ab, Ueberall stieß ich an. Was tat? Wärme brauchte ich, nur Wärme, — deshalb rannte ich, rannte immerzu...! Er ist stets eine Hejzagd auf Erden... Glaub mir's. Du rennst nach Brot, nach Arbeit, nach Geld. Andere müssen um ihr Leben laufen. Das hatte ich schon alles hinter mir damals. Darum rannte ich nur noch um ein paar Grad Körperwärme. Fünf, sechs, sieben Grad mehr, mir schien's ein ungeheurer Reichtum: achtundzwanzig Tage lang...!

Wenn sie mich morgens wieder aufschloßen, dachte ich, es würde am gleichen Tage zu Ende gehen. Es war nicht so, wir kommen ja immer durch. — „Alle!“ Erhöht schwieg er. Dundee schüttelte den Kopf: „Alle...? Nein, Bob! Einige sind hängen geblieben und andere verbluten später noch, hab's selbst gesehen. Nur die Starken kommen durch, die ganz Starken, von innen und außen!“ — — Bob schmiegt.

Wenn der Morgen graute, war der Zeitlauf mit der Wärme zu Ende, die Gitterstäbe umklopperten mich wieder, alle Thesen körperlicher Stärke durchschlechte ich von vorn. — Dundee tastete mit den Händen in die Dunkelheit hinein: „Achtundzwanzig Tage Dunkel-

arrest? ... Dreihundert Stunden an den Gittern, ohne Licht, ohne Bewegung, Dreihundertsechzig Stunden irrende Wanderung in nachtschwarzer Zelle, sechshundert Stunden im Grabe, in der Nähe Totschläger...? Nein, rein — —? häumte der alte Matrasen sich auf. „Bob du... das hält keiner aus?“

Traurig schüttelte Bob den Kopf. „Als mich am letzten Abend die Matrasen abschloßen, hatten sie nichts zu tun, nur ein zusammengefallenes Bündel Menschenfleisch war ins Lazarett zu tragen!“

Drei Tage blieb ich im Lazarett, dann krieg es gallig in mir auf, ich tobte! Und zerstückte alles, was um mich war. Alles!

„Als ich mich ausgetobt hatte und ruhig war, brachten sie mich in eine Anstalt, Irrenhaus oder Zuchthausfriedhof, Dundee! — — Das ist das Schicksal aller, die in solchen Häusern leben. Deshalb wohl gehört dort nur der Haß. Ein Haß: Alle gegen alle! Er saugt die letzten Lebensäfte aus diesen Menschen, entweicht ihre Seelen und peitscht die Triebe bis zum Irren, nichts hilft, auch nicht die spätere Freiheit. Wo aber der Haß solch gigantische Formen angenommen hat, wie in diesen geistlosen Bezirken, bei den Menschen in den Käfigen, da hilft weder Predigt noch Strafe, dieser Haß ist unausstößbar. Er ist eine der Hinterstufen unserer Kultur, sie führt hinunter zu neuen und größeren Verbrechen! — — Ja, ja... und was hast du da drinnen, an dem ich der Haß erlösen könnte? Was denn?... Gar nichts: Gitter, kalte Wände, Eisenstäbe! Keine Menschen, kein Tier, nichts! — — Wenn der Haß durchbricht, können's eben nur die Wände, Schmel, Schmel und Gitter sein, jeder tote Gegenstand reizt. Es ärgert dich und du schlägt alles kurz und klein...!“

„Bob... ist das nicht gut so? — Wenn es erst herauskommen würde, wenn du frei wärest, diese Entladung, das könnte nur Rache, Totschlag und wieder Zuchthaus sein!“ Bob schien den Einwurf kaum zu beachten. „Oegen das Feuer, das dort in uns brennt und alles in uns vernichtet, wissen sie nichts anderes als: Dunkelarrest oder — Irrenhaus!“

Berückt — — hm — — das ist ihre ganze Weisheit!

Drei Wochen sah ich im Irrenhaus. Sonnabendnacht wurde auf unserer Stube einer unruhig, stand auf, ritt die Schmel und betete immerzu. Würgens flackerten schon die Augen, die Haut wurde fast grün. Fluchtgedanken schossen mir durch den Kopf, als ich den Zusammenbruch beobachtete. Kurz nach dem Einschlaf tobte er. Mit den wenigen Wärttern des Nachtdienstes zusammen trugen wir ihn hinüber in die Abteilung für Unruhige. Auf dem Korridor stand ein Fenster offen, ich entkam in den Garten, und dann hejzte mich die Herde tagelang, bis ich endlich nach New Orleans entkam!

„Ja — —“, fing nach langer Pause Bob wieder an zu reden, „und dann habe ich dich auf der „Southern Bear“ erlänzt, als du über das Jollrepp gingst. Sag drei Tage im Hellskapel gegenüber. Als ihr den „Blauen Peter“ steigen ließt, stand mein Entschluß fest, ich mußte mit, hinaus auf die See, wie es auch kommen würde! So...“ Er sog mit tiefen Zügen die Luft ein. „Das ist alles...!“ Dundee schüttelte sich. „... kann nur in den Staaten vorkommen, nur in den Staaten...!“ Bob sah über die Wand hinaus, befehlend mit dem Arm eine weiße Geste: „Jetzt dich, Eljah, — — das ist Ueberall so, Ueberall sage ich dir, wo solche Häufer sind, Ueberall — — —“ nickte er.

Eine Kette Kette!
Währen stand Wite mit seinen festen braunen Füßen auf der Steuergeländ. Die Kompaktlampen warfen einen heißen Schein auf sein Gesicht. Die Metallbeschläge des Raderrades bligten schuldenslang auf, dann rührte sich auch dort nichts mehr. Alles war ge-
hoben!

Der Himmel hatte sich in undurchdringliche Finsternis gebüht.

